

Sehr ausdrücklichen nach
Machtansprüche abgelehnt, für deren Verwirklichung die
Kraft Deutschlands im Mittelalter eingesetzt wurde.

Dagegen will dies Reich auch nicht nur die äussere
und innere Sicherheit Deutschlands erhalten, wie der alte
deutsche Bund, der sich zu einer Polizeianstalt herabwürdigen
liess. An die Stelle jener Zwecke der Bundesakte setzt die
Reichsverfassung den Schutz des Rechts und die Pflege der
Wohlfahrt des deutschen Volkes. Mehrere des Reichs zu sein,
nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern auf dem Gebiete
nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung, das ist der
Beruf, welchen Kaiser Wilhelm in der heute vor 25 Jahren
erlassenen Proklamation für sich und seine Nachfolger in
Anspruch nahm; in dem Wettkampf um die Güter des Friedens
sich als Sieger zu erweisen, das ist die Aufgabe, welche er
nach der Heimkehr aus dem Kriege dem deutschen Volke
zuwies.

Ein nicht geringer Theil dieser Aufgabe fällt den
deutschen Hochschulen zu, die an den deutschen Einheits-
bestrebungen ihren rühmlichen Antheil haben. Mögen die
erhabenen, seiner ganz würdigen Worte des alten Kaisers
ihnen unvergessen und heilig bleiben, wie das vergossene
Blut unserer Helden. Mögen sie das Palladium der Freiheit
der Forschung wahren, zur Veredlung der Gesittung mit-
wirken und im Wettkampfe der Völker der deutschen Wissen-
schaft ihren ehrenvollen Rang behaupten!

deutsch.
ehenden

REDEN

gehalten in der Aula am 2. Mai 1896

bei der öffentlichen Feier der Uebergabe des

PRORECTORATS

der

UNIVERSITÄT FREIBURG

von

dem abtretenden Prorector

Hofrat Professor Dr. von Simson

und dem antretenden Prorector

Professor Dr. Krieg.

— * —

Freiburg i. B.
Univ.-Buchdruckerei von Chr. Lehmann.
1896.

12. Von Herrn Dr. phil. Plahn in Waldkirch: Atti dell' XI. congresso medico internazionale. Vol. 1—6. Torino, 1895.

13. Von Herrn Dr. jur. Karl Kirchheim in Mainz (in Firma Franz Kirchheim): 24 prachtvoll gebundene Bände seines Verlags.

14. Von Frau Fiedler von Wurzbach in München: Fiedler, Hans von Marées. Seinem Andenken gewidmet. Mit Bildern und Zeichnungen. München, 1889.

15. Von Herrn Buchhändler Siebeck hier: Die Universität Freiburg. Freiburg i. B. 1881. —

Das historische Seminar (Abteilung für mittelalterliche Geschichte) empfing vom Grossherzoglichen Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts und der badischen historischen Kommission: Oberbadisches Geschlechterbuch Bd. I. Lief. 3, 4; Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden 3. Abteilung; Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, Lief. 6—8; Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. X, Heft 3, 4, Bd. XI. Heft 1; Oberrheinische Stadtrechte, Abt. I. Heft 1, 2.

II.

REDE DES PRORECTORS

Professors Dr. C. Krieg.



Königliche Hoheit!
Hochansehnliche Versammlung!

Am 13. Mai des Jahres 1793 haben sie in einem damals weltabgeschlossenen Thale des südlichen Schwarzwaldes einen Mann im schlichten Benedictinerhabit in die Gruft gesenkt, der in der Gelehrtenrepublik seiner Zeit einen der obersten Plätze einnahm und weithin und über die Grenzen Deutschlands hinaus den Glanz seines Namens trug, aber auch als Mensch und Regent eines kleinen Fürstentums die höchste Achtung beanspruchte und genoss:

Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien.

Wenn nicht der grösste katholische Gelehrte Deutschlands im 18. Jahrhundert so doch mit Eusebius Amort und B. Stattler in der vordersten Reihe stehend, ward Gerbert nicht mit Unrecht dem grossen Mauriner Mabillon verglichen, dem Vater der französischen Historiographie und Schöpfer der wissenschaftlichen Diplomatik.

Den Ehrenstein Gerberts bei diesem feierlichen Anlasse und an dieser Stelle zu erneuern, scheint mir aus mehrfachen Gründen nicht unangemessen. An hiesigem, damals mit unserer Hochschule eng verbundenen Gymnasium hat der junge Gerbert Humaniora studiert, später mit verschiedenen akademischen Lehrern in inniger Freundschaft und in litterarischem Verkehre gestanden, so besonders mit dem gelehrten Engelbert Klüpfel, der in seinem *Necrologium sodalium et amicorum**) dem Freunde ein Denkmal gesetzt; hier hat Gerbert Anregung zu wissenschaftlichem Streben empfangen und gegeben und wenn er als junger Mann eine gelehrte Schrift über die wissenschaftlichen Disputationen verfasst hat, so können wir nur annehmen, dass er gerade in diesem Sale die lebendige Anschauung von dem Werte jenes Lehr- und Bildungsmittels gewonnen hat. Schon als Vorsitzender des breisgauischen Prälatenstandes unterhielt Gerbert mancherlei Beziehungen zur Hauptstadt des Breisgaues.

Aus dem Gedächtniss der Gegenwart ist zwar Gerbert nicht völlig verschwunden; während seines Lebens hoch gefeiert, hat er nach seinem Tode begeisterten Biographen gegessen, insbesondere die vaterländische Geschichte hat dem Geschichtschreiber des Schwarzwaldes fortgesetzt Beachtung

*) Engelberti Klüpfel Theologi Friburgensis *Necrologium sodalium et amicorum litterariorum qui auctore superstitie diem suum obierunt*. Freiburg 1809.

geschenkt. Ist ja auch jeder Historiker, der über die alten Siedelungen unserer heimatlichen Berge und ihre ältere Geschichte schreiben will, an die *Historia Sylvae nigrae* Gerberts gewiesen. Man rühmt an Gerbert den edlen Menschen, den trefflichen Klosteroberen, den umsichtigen Fürsten seines kleinen Reiches, man feiert den Mann, der im Jahre 1768, als das Gotteshaus und Kloster St. Blasien mit den wertvollsten Handschriften und Druckwerken, den litterarischen Schätzen einer langen Vergangenheit, in Asche gelegt wurde, aus den rauchenden Trümmern innerhalb 14 Jahren jene herrliche Basilika erstehen liess,*) deren Pracht noch manche der jetzt Lebenden und hier Anwesenden mit Bewunderung geschaut, ehe auch sie i. J. 1874, also vor 22 Jahren, in Rauch und Asche sank. Und es wäre wahrlich eine lohnende und anziehende Aufgabe ein Lebensbild des Mannes zu zeichnen: seine trefflichen Grundsätze, seinen vorzüglichen Character, der sich in seiner angenehmen Erscheinung und seinen edlen Gesichtszügen ausprägte, seine Herzlichkeit und Bescheidenheit, vereint mit männlicher Würde, sein rastloses Wirken und seine opfer-

*) Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen 1783 vollendeten Basilika liess Gerbert eine prächtige Münze schlagen. Dieselbe zeigt auf dem Avers den grossartigen Bau des Klosters mit der Kirche, im Hintergrund die waldbedeckten Berge. Die Legende lautet: *Optimo Patri ob rem restitutam Capitulum St. Blasianum 1783*. Der Revers bietet Gerberts scharf geprägtes Brustbild mit der Umschrift: *Martinus H. S. R. J. Pr. (inceps) Abb. Cong. S. Blasii in Nigra Silva*.

willige Thatkraft, wie seine tiefe Religiosität, die an die Innigkeit der deutschen Mystiker erinnert, zu schildern.

Dies würde jedoch die Grenzen dieses Vortrages überschreiten, aber auch von der Aufgabe, die uns hier obliegt, ablenken.

Dagegen hat eine uns besonders interessirende Seite an Gerberts wissenschaftlicher Thätigkeit und litterarischem Schaffen bislang kaum genügende Würdigung erfahren: Der Theologe Gerbert und zwar der Schöpfer einer neuen Lehrmethode. Kaum ein anderer Theologe des 17. und 18. Jahrhunderts hat auf die Reform des theolog. Studiums, auf die Methode des Lehrens und Lernens so nachhaltig gewirkt wie Gerbert. Soweit es in knappem Rahmen eines Vortrags geschehen kann, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit, Hochansehnliche, lenken auf das, was Gerbert zur Umgestaltung, Belebung und Förderung der theologischen Studien gethan und zugleich der Ursachen gedenken, die ihn auf das Feld der theolog. Methodik führten und wie er die Reform überhaupt und die Stellung zur scholastischen Methode insbesondere auffasste.

Da die theolog. Encyclopädie und Methodenlehre zu meinem akademischen Arbeitspensum gehören, ist es ohnehin gerechtfertigt dem Methodiker und Encyclopädiker diese Stunde zu widmen, doch nicht ohne dass über Gerberts Leben und seine gelehrte Umgebung zu St. Blasien einige Angaben zur Einführung vorausgeschickt sind.

Martin Gerbert stammt aus der früher österreichischen Stadt Horb am Neckar; geboren ist er am 12. August 1720.

Seine humanistischen Studien machte Gerbert zu Ebingen, hier in Freiburg und zu Klingenua im Aargau, die übrigen Studien zu St. Blasien. Seine Vorbildung muss eine ausgezeichnete gewesen sein; denn er beherrschte die alten Sprachen Latein und Griechisch mit Meisterschaft; auch des Hebräischen war er wohl kundig. Ausserdem besitzt er schon als junger Mann von 20 Jahren umfassende Kenntniss in Geschichte, Archäologie, Philosophie und kirchlicher Musik; übernimmt, mit 24 Jahren zum Priester geweiht, an der Gelehrtenschule von St. Blasien eine Professur und wird zugleich Bibliothekar der grossen wertvollen Büchersammlung, die reich an kostbaren Handschriften und seltenen litterarischen Schätzen war. Einige Jahre hernach unternimmt Gerbert drei grössere Studienreisen durch Deutschland, Italien und Frankreich, knüpft überall mit den namhaftesten Gelehrten freundschaftliche Beziehungen an und kehrt mit reichen Schätzen an Büchern, Handschriften und litterarischen Notizen zurück, die er in umfangreichen Werken veröffentlicht. Wie die studierenden Männer des achtzehnten Jahrhunderts zur Ausbildung ihre Reisen machten und je nach Individualität eine Summe von Kenntnissen, Erfahrungen, Eindrücken und Anregungen in die

Heimat trugen, so besonders Gerbert. In den ersten Jahren seines stillen, wissenschaftlichen Arbeitens auf seinem welt-abgeschiedenen St. Blasianischen Tuskulum stand nicht das Tages-Ereignis, sondern das Studium und seine Verbesserung und Umgestaltung im Vordergrund des Interesses. Allein, auch nachdem Gerbert durch die Geschieke seines Klosters, seiner Herrschaft und des Vaterlandes vielseitig in Anspruch genommen war und Geschäfte aller Art ihn von seiner Ruhe abzuziehen schienen, arbeitete er mit unermüdlicher Thätigkeit litterarisch und versenkte sich in die verschiedensten Gebiete wissenschaftlicher Forschung. Mit umfassendster Erudition tritt dann der junge Gelehrte in die wissenschaftliche Arena. In den grossen nun folgenden Unternehmungen auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, der theologischen Methodenlehre und Systematik war übrigens Gerbert getragen und gestützt von der Gelehrtenakademie St. Blasians und dem belebenden wissenschaftlichen Hauche, der von ihr ausging. St. Blasien, dessen Geschichte weit in die fränkische Zeit zurückreicht, genoss schon frühe und Jahrhunderte hindurch den Ruf, dass Künste und Wissenschaften dort mit Vorliebe sich eine Heimstätte aufgeschlagen. Im 11. Jahrhundert ragt Bernold († 1110), der berühmte Chronist und Publizist im Kampfe zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII., hervor; er war der unzertrennliche und getreue Gefährte

und Anhänger eines Zähringers, des Bischofs Gebhard III. von Konstanz.

In diesen jüngsten Jahren erlangte Bernolds Name neuen Glanz, da er nach langen Jahrhunderten als der Verfasser einer höchst bedeutsamen liturgischen Schrift, die das Pseudonym *Micrologus* trägt, erkannt ward. Die Benedictinerschulen des Mittelalters, seit der Karolingerzeit durch Deutschland, Frankreich und England verbreitet, haben das Verdienst, den Zusammenhang mit der alten klassischen Bildung, überhaupt mit der Kultur Italiens erhalten, die humanistische und humane Bildung, das Ergebnis des griechisch-römischen Geistes, gerettet und die Geisteseschätze an die Nachwelt, vorab an die germanischen Völker, überliefert zu haben. St. Blasien trug sein reichlich Teil dazu bei.

Im 17. Jahrhundert erhoben aber die Benedictiner von St. Maur in Frankreich — die berühmten Mauriner — die Schule von St. Germain bei Paris zur ersten Gelehrtenschule des Festlandes. Unsterbliche Verdienste hat sich dieselbe um Wissenschaft, um Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, um Patrologie und christliche Litteraturgeschichte wie um die klassische Litteratur erworben. Die Dachery, Mabillon, Martène, die Germain, Montfaucon und viele andere werden mit Ehren genannt werden, so lange wissenschaftliches Streben Geltung bei den Menschen haben wird. Diese Schule

von St. Germain schwebte den St. Blasianischen Gelehrten vor, als sie den Maurinern nacheifernd in den zwei letzten Jahrhunderten ihre Akademie zu ungewöhnlichem Glanze erhoben. Im 18. Jahrhundert besonders erlangte St. Blasien weithin durch Deutschland den Ruf der bedeutendsten historischen Schule. Dem historischen Forscher sind die Ussermann, Heer, Herrgott, Nengart, Kreuter Namen von Gewicht. Als im 17. Jahrhundert die Kongregation deutscher Benedictiner, darunter St. Blasien und St. Gallen, die Universität Salzburg gründete, die am Ende des letzten Jahrhunderts ihre höchste Blüte erreichte, stellte St. Blasien in Martin Steinogg den ersten Rektor und auch später wurden mehrere Professoren, worunter Gerberts Freund, der Historiker Ussermann, von St. Blasien nach Salzburg berufen, mit dessen hoher Schule das Schwarzwaldkloster in regster wissenschaftlicher Beziehung blieb. Zur ersten Jahrhundertfeier Salzburgs verfasste der St. Blasianische Gelehrte P. Sedlmayr die Geschichte der dortigen Hochschule.*)

An dieser geweihten Stätte also und in der Walddidylle am Fusse des Feldberges stand die Arbeitszelle des grossen Gelehrten, der sein Auge der Welt alles Wissens erschlossen und seine

*) *Historia almae et archiepiscopalis universitatis Salisburgensis sub cura P. P. Benedictinorum. P. Romano Sedlmayr auctore O. S. B. Sti Blasii in Hercynia. Bonndorf 1728. Vergl. Sattler, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg. Kempten 1890.*

Thätigkeit auf ein hohes Ziel gerichtet hatte, ohne die Aussenwelt der Dinge, die seine Zeit bewegten, zu vergessen. Alle seine gelehrten Ordensgenossen und Mitarbeiter überragte Gerbert, um das Bild seines Freundes Klüpfel zu gebrauchen, wie die hochstrebende Cypresse die niedrige Staupe.*)

Mit 34 Jahren — er nennt sich Theologe des Kardinals und Fürstbischofs Maximilian von Rodt von Konstanz — beginnt Gerbert, in vorzüglicher Weise ausgebildet und von einer erlesenen Schaar gelehrter Männer angeregt, seine grossartige Thätigkeit mit einer Leistung, die für Andere die Grösse einer Lebensaufgabe gebildet hätte.

Wenn Aristoteles zwischen dem *βίη θεωρητική* (vita contemplativa) und *βίη πρακτική* (vita practica) d. i. zwischen dem beschaulichen oder das Ewige anschauenden Leben und jenem unterscheidet, welches dem Wirken in der Gegenwart gewidmet ist, so war unserem Gelehrten das Gebiet des *θεωρητικῆς* wie des *πρακτικῆς* in besonderer Weise zugemessen. Und nach seiner Anschauung sollte das Eine das Andere fördern, wie er denn selbst mitten in der vita activa stehend niemals den idealen Zielen sein Auge verschloss, wozu ihm wie Sinn und Neigung, so schon der Dienst, dem er sich zugelobt, leitete und verpflichtete.

*) Gerbertus, insigne litterarum Germanicaeque decus — tantum doctos inter Alemannos caput exulit, quantum, ut poeta canit, lenta solent inter viburna cupressi. Klüpfel, Necrologium. S. 85.

Wer sich in den Dienst der Wissenschaft begiebt, muss, wie Gerbert zutreffend ausführt, in das Reich des beschauenden Lebens eintreten, wo die aufgeregten Wogen des öffentlichen Lebens nicht eindringen. Dass Gerbert beide Lebensweisen zu verbinden verstand, bezeugen einerseits seine grossartigen litterarischen Leistungen, die eine Summe von 40 zum teil sehr umfangreichen Werken darstellen, wie seine Thätigkeit als Oberer und Regent. Als das Feuer im Jahre 1768 die alte Basilika und die ehrwürdigen Räume des Klosters in Asche gelegt, schreibt ein zeitgenössisches Blatt: „erhaben stand Gerbert mit bewundernswerter Ruhe zwischen den Ruinen, in denen unersetzliche litterarische Schätze begraben lagen, und zeichnete in den Aschenschutt die Grundlinien des neuen Gotteshauses und unter seiner leitenden Hand erhoben sich sofort ein Tempel voll Majestät und ein Büchersal voll der ausgezeichnetsten Werke, dass es beinahe schien, als ob die Flammen des vernichtenden Feuers nur zur Verherrlichung des Stiftes haben beitragen wollen.“

Gerbert war eben kein der Welt und dem, was sie bewegt, abgewandter Gelehrter, der sich in seine Bücher vergräbt, während die Stürme draussen die Mauern des Hauses erschüttern. Er trug etwas von jenen Männern an sich, die in ihren Friedenzellen mit dem sprichwörtlich gewordenen Benedictinerfleisse — *travailler comme un bénédictin* — ein langes Leben hindurch

unermüdlich am Baume der Wissenschaft arbeiten wie die Beda und Alkuin, die Notker und Ekkehard, die Hraban und Walafried, aber dabei die Forderungen, welche das öffentliche Leben an jeden stellt, nicht übersieht.

Als Gerbert zur Feder griff, hatte er sich an der Sonne Athens, an Plato und Aristoteles erwärmt, hatte am Borne der klassischen Litteratur getrunken, aber in den Reichtümern der Offenbarung im Osten war ihm die Sonne aufgegangen, die täglich in seine Arbeits- und Gebetszelle schien. Die Aufgabe, welche er sich zunächst gesteckt, ging dahin, das theologische Studium von einer alten und teilweise veralteten Schultradition zu befreien, auf positivere Grundlage zu stellen und mit Verwertung der Lehrmethode der älteren und besseren Scholastik die Theologie selbst neu zu beleben und zu bereichern. Sowohl nach der materialen als formalen Seite sollte sie gehoben, d. i. bereichert und neugestaltet werden. Nach dem Vorbilde des grossen spanischen Theologen Melchior Cano fordert Gerbert systematische Abrundung, exaktere Ausführung des Einzelnen und geschmackvollere Darstellung des Ganzen. Die Methode vor allem sollte verbessert werden, da Gerbert die richtige Ueberzeugung in sich trug, dass die wissenschaftliche Methode für den Wert einer Wissenschaft als solcher den Ausschlag gebe.

Mit umfassendem Programme, an dem die Besten sich

drei Jahrhunderten gearbeitet, tritt er 1754 an die Öffentlichkeit und lässt in der kurzen Frist von 5 Jahren — eine erstaunliche Arbeit — ein volles Dutzend zusammenhängender methodologischer Werke ausgehen, durch welche er wie kein zweiter in die Reformbewegung auf dem Gebiete des theologischen Lehrverfahrens eingreift und den neuen Lehr- und Studienplan, der heute an allen katholischen Fakultäten und Lehranstalten Deutschlands und Oesterreichs in Geltung steht, vorbereitet und im Umriss entwarf.

Dann lässt er innerhalb zwei Jahren — von 1757 bis 1759 — einen Kursus von acht Lehrbüchern erscheinen, in denen er sämtliche theologischen Disziplinen in geschlossener Einheit und organischem Zusammenhange oder als „System“ darstellt. Teils führt er neue Fächer ein, so die historischen und practischen, teils legt er ihnen ein tieferes geschichtliches Fundament, wohl erkennend, dass die Theologie und ihr Studium nicht rasten dürfen, während das Leben und die Dinge der Welt wie die übrigen Wissenschaften eilenden Schrittes vorangehen.

Um aber diese eine Lebensarbeit Gerberts zu verstehen und zu erkennen, warum und wie er Methodiker auf dem theologischen Gebiete wurde, müssen wir nach den Koeffizienten eines so schwierigen, ja gefährlichen Unternehmens fragen. *)

*) Schon vor Gerbert hatte ein älterer Zeit- und Ordensgenosse, sein Freund Heer von St. Blasien, einen Versuch, die Studien zu verbessern, gemacht: *Dissertatio*

Der Historiker will die bewegenden und tiefergehenden Ursachen jener geistigen Strömung kennen lernen, die zu einer Umgestaltung des theologischen Wissenschaftsbetriebs führten.

Der Ursachen sind viele; verfolgen wir kurz die wichtigsten.

Aus der Renaissance der antiken Kunst und Literatur war seit dem 15. Jahrhundert als Frucht der Humanismus erwachsen, welcher gegen die mittelalterliche Lehrmethode und zunächst gegen die formale Seite oder die sprachliche Darstellung Einsprache erhob.

Aber die Renaissance führte in den Kreis des Wissens zugleich vielfältige neue Bildungselemente, mit denen sich die Theologie auseinander setzen musste. Mächtig und lange dauernd war diese Bewegung und ihr Wellenschlag im 18. Jahrhundert durch mannigfaltige Einflüsse erneuert und verstärkt worden. Gerbert sah scharfen Auges die Bewegung, erkannte aber auch die Notwendigkeit, ihr Rechnung zu tragen.

Damit hing es in der Wurzel zusammen, dass seit dem Konzil von Trient die historischen, patristischen und exegetischen Studien nachhaltige Pilege fanden. Neue Erkenntnisobjecte traten in den Unkreis der theologischen Disziplinen,

de litterarum studiis in monasterio St. Blasii magis magisque promovendis. M. S. ohne Jahr. Und schon sein Vorgänger in der Abtswürde hatte einen Plan entworfen zur Verbesserung der Lehrmethode zunächst in den Humaniora mit Fingerzeigen für den Docens, den Discens und den Examinans.

das Wissen ward gesteigert und erweitert, die Forschung exakter, tiefer und gründlicher, die Lehrmittel verbessert; die notwendig gewordene Teilung der Arbeit liess neue Disziplinen und Teilwissenschaften entstehen oder zur selbständigen Geltung kommen. Aber die Schultheologie folgte zum grossen Schaden nicht im gleichen Schritt der vorwärtsdrängenden Bewegung, hielt vielmehr zähe an der alten Lehrweise und dem überkommenen Schema der Lehrfächer und deren Material fest, so dass der Umkreis des theologischen Studiums sich fast gänzlich auf das dogmatisch-scholastische, polemische und kanonistische Pensum beschränkte.

War im Mittelalter die Forschung und das Studium der altchristlich-patristischen Litteratur, der Kirchengeschichte, der alten Sprachen und der Schriften des Alten und Neuen Testaments über dem Betriebe der scholastisch-dialektischen Theologie sehr vernachlässigt, waren der Scholastik die Quellen des historischen Wissens, die Prinzipien und Mittel der geschichtlichen Forschung verschlossen, Kritik und Exegese teils ihr fremd, teils mangelhaft, so hatte sich hierin ein wesentlicher Umschwung vollzogen: das Interesse an litterargeschichtlicher Produktion war gewachsen und die genannten Wissenszweige fanden neben der klassischen Litteratur die regste Pflege.

Da fehlte es seit dem 15. Jahrhundert bis herab ins 18. nicht an Männern, welche die geänderten Verhältnisse er-

kennend, den Ruf erhoben nach entsprechender Neuordnung der theologischen Studien. An der Spitze steht der ebenso gelehrte als edle Kanzler der Pariser Universität Johannes Gerson († 1429) mit der Schrift: *De reformatione theologiae*, die typisch blieb bis auf Gerbert. An ihm reiht sich sein Gesinnungsgenosse Nicolaus von Clemange († 1440) mit einer zwar kleinen, aber gehaltvollen und heute noch lesenswerten Schrift: *De studio theologico*. Auch er begehrt grössere Beachtung der hl. Schrift und der Kirchenväter im theologischen Unterrichte. Der Ruf ward im 16. und 17. Jahrhundert noch verstärkt. Dort ist es der Fürst der Humanisten, Erasmus († 1536), der der Ausgabe des Neuen Testaments eine theologische Methodenlehre voranschickte und in seiner *Paraclesis ad christianae philosophiae studium* mit warmen begeisterten Worten neben dem Studium der klassischen Litteratur und der sog. 3 hl. Sprachen den Betrieb der exegetischen und patristischen Studien fordert. Ferner der spanische Humanist und hervorragende Pädagoge Ludwig Vives († 1540) und der grosse Theologe Melchior Cano O. P. († 1560), Professor von Salamanca und Bischof der kanarischen Inseln. In seinem klassischen Werke *De locis theologicis*, wodurch er der Begründer der positiven theologischen Noetik oder Quellen- und Erkenntnislehre wurde, strebt auch Cano eine verbesserte und positivere Methode an.

Aus dem 17. Jahrhundert soll nur Einer für Viele genannt werden — der gelehrteste von allen — Mabillon († 1701) mit seiner berühmten Schrift: *De studiis monasticis*, die grundlegend wurde für die kommende Zeit — sie alle strebten nach einer Verbesserung der theologischen Methode. Das 18. Jahrhundert sodann muss als die Zeit des Uebergangs aus alten Formen des Lebens und der Kultur zu einer Neugestaltung der Dinge auf geistigem Gebiete bezeichnet werden. Es ist nämlich ein Gesetz des Geistes, das ebenso im Einzelmenschen wie in der Gattung und bei allen Völkern sich geltend macht, dass auf eine Periode materiellen Bildungsstrebens stets ein Zeitpunkt des formalen Gestaltens eintritt. Denn wenn der Geist — der individuelle wie der generelle — eine hinreichende Menge von Erkenntnissen und Vorstellungen gesammelt hat, so strebt er darnach, das ordnungslose Wissensmaterial in philosophische Form und organische Gliederung zu bringen oder philosophisch zu durchdringen. Dieses Geistesgesetz kann man durch alle Jahrhunderte und auf allen Wissensgebieten beobachten, vornehmlich tritt es uns bei den zwei höchsten Geisteswissenschaften — Theologie und Philosophie entgegen. Aristoteles, Augustin, Joh. Damascenus, die dialektische Periode der Scholastik des 12. und 13. Jahrhunderts, Baco im 17. Jahrhundert und endlich die Zeit von 1750 an bezeichnen derartige

Bildungsepochen. Wir sehen, wie in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zeit nach einer neuen Wissenschaftsform drängt, wie sie aus der scholastischen Wissenschaftslehre heraus zur historisch-positiven Lehrform strebt. Neue Bildungselemente waren in reicher Fülle in den Kreis des Wissens getreten, die Erkenntnisgebiete erweitert, durch den neubelebten ästhetischen Humanismus des 18. Jahrhunderts ein neues Bildungsprinzip geschaffen. Mancherlei antike Motive drangen durch die Winkelmann, Lessing und Herder in weitem Umfange in das Bewusstsein der Zeitgenossen und so in die weltliche Geisteskultur ein, ein Ferment, dem sich die Theologie nur schwer entziehen konnte. Die Zeit wollte nicht dabei stehen bleiben, die altüberlieferten Kenntnisschätze als zollfreies Frachtgut weiter zu liefern. Wir stehen der auffallenden Erscheinung gegenüber, die nicht viele Analogien in der Geschichte der Theologie hat, dass innerhalb eines Jahrzehnts eine völlige Umwandlung der theologischen Lehrweise vor sich ging, eine Erscheinung, die sich seit langem im Stillen vorbereitet hatte und die Folge einer Umstimmung des ganzen Zeitbewusstseins und der Vorgänge auf dem Gebiete der französischen Kirche und Theologie war, von denen Deutschland nicht unberührt blieb. Einsichtsvolle Männer, die den spekulativen Wert und Gehalt der scholastischen Peripatetik wohl zu schätzen wussten, ahnten die Gefahr, die sich in der völligen

Verwerfung der alten Methode und der ungeprüften Annahme der Zeitphilosophie barg. An die Stelle des spekulativ-idealen Elementes setzte sich das empiristische. Zu jenen Männern zählt Gerbert, der überdies auf seinen Reisen durch die drei Hauptländer der Kultur das Unzulängliche der Methode, welche damals allerwärts die Schule beherrschte, aus der Nähe kennen gelernt hatte. Er sah den Stillstand auf der einen, wie den Fortschritt im Lehren und Lernen auf der anderen Seite und die Bewegung auf allen Gebieten geistigen Schaffens. Es war eine mächtig erregte, bis in die inneren Lebensverhältnisse hinein bewegte Zeit, die Wogen gingen hoch, und in immer weitere Kreise drang der Wellenschlag der gähnenden geistigen Bewegung: in Frankreich war es der Geist der Encyklopädisten, in Deutschland der der Philosophie, welcher den hauptsächlichsten Stoss zur Bewegung gab.

Gerbert hatte, wie seine methodologischen Schriften darthun, alle die Reformbestrebungen auf dem Felde des theologischen Studienwesens von Gerson bis auf seine Tage verfolgt und erkannt, wo die Aenderung einzusetzen habe. Nun trat unter Maria Theresia (1746—80) die Reformbewegung auf dem Gebiete aller Studien in neue Bahnen. Von 1752 ab wollte in den österreichischen Staaten das Organisieren des gelehrten Schulwesens kein Ende nehmen. Indes zeigten diese Reformpläne darin grosse Mängel, ja bargen eine nicht geringe Gefahr

in sich, dass sie den historischen Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit plötzlich abbrachen und so den festen geschichtlichen Boden verloren. Ihn konnten die einseitigen Tendenzen jener Reformbewegung, die seiner religiösen wie wissenschaftlichen Ueberzeugung zuwider liefen, nicht entgehen. Reform ist verschieden von Revolution. An die Theologie war der Ruf ergangen: *Res tua agitur* und Gerbert vernahm ihn; darum sein ernstes Streben die Reformbewegung in die rechten Bahnen zu leiten. Der Gefahr suchte Gerbert mit aller Thatkraft zu wehren. Ihm wurden seine umfassenden Kenntnisse der Vergangenheit zu einer Lichtquelle, deren Strahlen ebenso sehr die sicheren Grundsätze und Grundgedanken der angegriffenen scholastischen Lehrweise heller beleuchteten, als sie das Ueberschüssige und Hinfällige an ihr deutlicher herausstellten. So strebte Gerbert, scharf- und weitblickenden Geistes, die sichere Mittelstrasse wandelnd das bewährte Gute der alten Zeit mit den neuen Bildungselementen, sagen wir, die scholastische mit der sog. positiven oder historischen Methode und mit den humanistischen Bildungsmitteln zu vereinigen.

In diesem Streben Gerberts offenbart sich zugleich der Benedictiner. Den Schülern Benedicts war seit dem Entstehen ihres Ordens das Erbteil zugefallen, Hüter und Pflieger der historischen und der humanistischen Studien zu sein, sie

waren die geborenen Annalisten und Chronikenschreiber. Durch alle Jahrhunderte seiner grossen Geschichte hat der Orden dieses providentielle Vermächtnis treu bewahrt; neben den Fächern der sieben Künste bebaute er vornehmlich das Feld der Historie. Unvergänglich steht auf den Blättern der Geschichte neben den andern Verdiensten um Wissenschaft, Kunst und Kultur dieses Verdienst verzeichnet. Auf's neue lebten seit dem 17. Jahrhundert die historischen Studien im Benedictinerorden auf. Was die Schule der Mauriner von St. Germain auf dem Gebiete der Geschichte, der griechischen und lateinischen Paläographie und Diplomatik, der Patrologie und philologischen Kritik geleistet, wird unvergessen bleiben. Dieser Schule strebte Gerbert nach, auf die Höhe ihres Glanzes wollte er die von St. Blasien, aber auch seinen Orden emporheben. Um dies zu erreichen, musste das Schul- und Studienwesen umgestaltet werden. Damit bewährt er sich als echten Benedictinerschüler, dessen Orden stets den historischen Sinn zu wahren und zu pflegen wusste. Und das alte Benedictinerprinzip entsprach der individuellen Neigung und so stellte er sich auf Seite jener Männer, die seit Jahrhunderten die Neubelebung der theologischen Studien auf geschichtlicher Grundlage anstrebten.

Der letzte und ausschlaggebende Beweggrund zur Entwerfung seines Reformplanes aber leitete sich für Gerbert aus

dem damaligen Zustande der Scholastik her. Seit bald 600 Jahren übte die scholastische Lehrform eine fast ausschliessliche Herrschaft über den theologischen Unterricht und den Betrieb der theologischen Disziplin aus: sie stellte das formale Lehr- und Lernprinzip. Die Dialektik oder Logik des Aristoteles war seit dem 12. Jahrhundert das Rüstzeug der Theologie gewesen; es trat Entartung und Verflachung ein, wenn ihr nicht neue Gedanken zugeführt und die Methode verbessert wurde.

Im Gegensatz zur Dialektik hatte die Zeit der Renaissance die Rhetorik zur Blüte gebracht: bei nicht wenig Männern stand Cicero höher als Aristoteles. Dieser Zug offenbart sich bei allen humanistisch gebildeten Männern in bald geringerem bald höherem Grade. Hatte in der bisherigen scholastischen Schultheologie blos die Logik das Wort geführt, während Grammatik und Rhetorik gering geachtet waren, so trat jetzt eine völlige Veränderung ein. Zwar hingen im 18. Jahrhundert noch manche an den scholastischen Distinktionen und Quomodofragen mit unbedingter Vorliebe. Andere waren bittere Gegner derselben und ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag. Solche schätzten einen Periodenbau im Stile Ciceros höher als eine theologische Summa des Mittelalters. Der Antagonismus gegen die Scholastik verschärfte sich und er schloss Elemente in sich, die nicht blos gegen die scholastische Lehrform gerichtet

waren, sondern mit der Form auch den Inhalt der Scholastik antasteten. Gerbert ist bestrebt, zwischen den gegensätzlichen Strömungen zu vermitteln. All das Wissen und die Hilfsmittel der Neuzeit nebst den Bildungsmitteln der Renaissance stellt er in sein Programm, das ist in den Dienst des theologischen Studiums und somit in den Dienst der Theologie selbst ein und wie er selber über einen umfangreichen Apparat von allgemeiner Erudition und Bildung verfügte, so wollte er diese auch dem theologischen Studium zuführen, jedoch so, dass die Scholastik in ihrer älteren und besseren Ausgestaltung den Mittelpunkt bilde. — Wie der Exponent sich verändert mit der veränderten Grösse, so musste die encyklopädische Gliederung der theologischen Disziplinen mit dem Eintritt neueren Wissensstoffes in den Kreis des theologischen Systems ein reicherer werden. Daher sucht Gerbert den Umfang des theologischen Lehrwesens oder das theologische Material zu erweitern.

Als sich Gerbert anschickte in seiner theologischen Encyklopädie auch eine *Summa theologica* des ganzen theologischen Wissensmaterials zu geben, suchte er der Theologie in der Geschichte eine neue Erkenntnisquelle zu eröffnen: die Geschichte der Offenbarung, die Geschichte der Kirche und das Buch des Altertums sollten, so fordert es Gerbert in seiner Methode, der Verflachung wehren und der Theo-

logie neues Gedankenmaterial zuführen. Dies ist nur möglich bei der historischen Erfassung der Offenbarung, seiner Thaten und Wahrheiten — durch die Rückkehr zu den positiven Quellen. Denn dabei setzt sich der Geist durch Eingehen auf den Offenbarungsinhalt in den bewussten Besitz der theologischen Wahrheiten als historisch gegebener, während beim scholastisch — spekulativen Verfahren der Geist durch dialektische Denktätigkeit in den innern Besitz des theologischen Erkenntnisobjectes zu kommen trachtet. Indes so sehr Gerbert die historischen und humanistischen Bildungsmittel schätzt und dort, wo er das Idealbild des Theologen mit trefflichen, scharfen Strichen zeichnet, jene Studien als unentbehrlich bezeichnet, noch weniger will er, entgegen manchen Methodikern seiner Zeit, auf den christlichen Idealismus des Mittelalters, auf jenen Geist verzichten, der die Dome thürmte, in die Hymnen des Mittelalters seinen übernatürlichen Hauch gegossen und Dantes Geist beschwingte. Daneben soll kein Bildungsmittel der Neuzeit, nicht Philologie und Kritik, nicht Philosophie und Geschichte vom Theologen missachtet werden: denn er wollte nicht mehr, worin die Scholastik so oft gefehlt, die Theologie isoliert, sondern in ihrem innern Flusse und lebendigen Zusammenhange mit den allgemeinen historischen, philosophischen und litterarischen Disziplinen erfasst wissen. Dies gehört eben zum Charakter der positiven Auffassung

Zwei hervorragende geistesverwandte Männer standen augenscheinlich bei der Gestaltung seines Reformplanes vor Augen und waren ihm die führenden Geister, die früher genannten grossen Theologen Cano und Mabillon: hier der Historiker, dort der scharfsinnige Systematiker. Mit edler Begeisterung für sein hohes Ziel und umfassendster Gelehrsamkeit nimmt er die Bestrebungen jener Männer auf, um die theologischen Studien aus den Fesseln, in denen Pedanterie und veralteter Formalismus sie gefangen hielt, zu befreien und sie den veränderten Zeitverhältnissen, gesteigerten Ansprüchen und dem erweiterten Wissensstoffe gemäss umzugestalten. Nicht galt es für Gerbert eine neue Quelle aus dem Felsen zu schlagen, wohl aber aus ihr neue Rinnale in das Leben zu graben.

Die erste methodische Schrift Gerberts ist der i. J. 1754 erschienene *Apparatus ad eruditionem theologicam*, worin er das Programm entwickelt und den Aufriss giebt für den Bau den er aufzuführen gedachte. *) „*Brevi systemate*“, wie er sich ausdrückt, will Gerbert das Material umschreiben und die Methode beschreiben, was und wie der Theologe studieren solle. Die Art, wie man die Reformen auf dem Unterrichtsgebiete zur Zeit betreibe, bewege, ihn mit seinen Anschauungen nicht zurückzuhalten. Der Reihe nach behandelt er alle theologischen

*) *Apparatus ad eruditionem theologicam institutioni tironum congreg. St. Blasii in Silva Nigra destinatus*. Freiburg 1754.

Fachwissenschaften, die er gelehrt und gelernt wissen will und giebt in den folgenden Schriften zur Methodenlehre eine systematische und encyklopädische Darstellung eines jeden Faches. Der *Apparatus* enthält die Quellenlehre hiefür. Dabei trägt Gerberts encyklopädische Summa nicht einseitig antiquarisch-historischen, sondern echt theologischen und pädagogisch-didaktischen Charakter.

Als theologische Erkenntnisquellen stellt er im Anschluss an Melchior Cano, den er hochachtet, die hl. Schrift, die Konzilien, Kirchenväter und päpstlichen Entscheidungen auf. Um diese Quellen richtig anwenden zu können, bedarf der Theologe der Kenntnis der alten Sprachen und der Kirchengeschichte. Mit Nachdruck verlangt deshalb Gerbert eine tüchtige humanistische und historische, aber auch eine philosophische Vor- und Ausbildung, weil ohne dieses Rüstzeug keine richtige Ausnützung der Quellen möglich sei. Der bisherige Studiengang habe gegen alle Gesetze der Pädagogik die Studierenden mit einer unverstandenen Dialektik abgemüht, ehe sie hiefür die nötige Vorbereitung, nämlich die Kenntnis des Quellenmaterials erlangt hätten. So eigne sich der Theologe ohne gründliches theologisches Wissen nur die Technik des Disputierens und die Kunstgriffe an, wie man im dialektischen Turniere den Gegner niederwerfe, man lerne wohl die formale Kunst des Rasonierens, kenne aber weder die Quellen der Theologie noch dringe man tief in ihren Gedankengehalt ein.

Die oberflächliche Disputiersucht, die blos auf gewandte Handhabung der dialektischen Waffe durch Beherrschung gewisser logischer Formeln abziele, habe die Scholastik von ihrer Höhe herabgestürzt. Nach seinem Programm hat sich der Studierende vorerst Kenntnis der hl. Sprachen, was schon Vives, Erasmus, Mabillon u. a. gefordert, sodann Kenntnisse in der Patrologie und Patristik, in Chronologie, Geographie, Altertumskunde, Kritik mit Hermeneutik, in Philosophie, selbst in Mathematik und Jurisprudenz anzueignen — wie man sieht, ein vollgerütteltes Maas von allgemeiner Bildung und von Vorkenntnissen. Auf diesen tiefen und breiten Fundamente habe sich dann, wie Gerbert des Weiteren in zahlreichen Schriften ausführt, das theologische Studienhaus aufzubauen. Für diesen Neubau entwirft er einen genauen Plan, zeichnet die geistige Architektur und Konstruktion. Das Gebäude ist höher und umfassender, als man bis dahin zu bauen pflegte. Zu dem Kursus von acht Lehrbüchern, die ein „compendium totius theologiae christianae“ bilden sollten, führt Gerbert den neuen Studienplan näher aus, beschreibt den geschlossenen Kreis der von ihm geforderten und aufgestellten theologischen Fächer und zeichnet für jeden Wissenszweig die Grundlinien und Leitsätze, daher auch jedes Lehrbuch den allgemeinen Titel *Principia theologiae* (*exegeticae, dogmaticae etc.*) trägt.

Dieser theologischen Enzyklopädie sendet Gerbert eine wertvolle allgemeine Einleitung — *Prolegomena theologiae christianae universae* — voraus, Prinzipienfragen der Theologie überhaupt erörternd. Er hält darin Umschau über das ganze Gebiet der theologischen Studien, legt seine Grundanschauungen darin nieder und entwickelt seinen Plan der theologischen Doktrin und die Gliederung ihrer Fächer zum Organismus.

Gerbert beginnt 1757 mit den *Principia theologiae exegeticae*, eine bedeutsame und grundlegende Arbeit trotz der verhältnismässigen Kürze. Mit richtigem Verständnis behandelt er zuerst die exegetische Theologie, nämlich die Prinzipien und die Methode der Schriftforschung, um durch sie den Theologen an die Urquelle aller theologischen Ideen zurückzuführen. Denn die exegetische Theologie sei die Seele — *animae instar* — der übrigen theologischen Wissenszweige. Damit hängt es zusammen, dass Gerbert seiner ganzen Individualität gemäss und die Lage der Dinge richtig abwägend die Theologie auf ihr geschichtliches Fundament zu stellen sucht. Da lag unstreitig ein Hauptgebrechen der Scholastik, dass sie die geschichtliche Seite der Offenbarung und des Christentums zu wenig beachtete und deshalb den sicheren historischen Boden verlor. Gerade für die Theologie gewinnt Ciceros vielgebrauchtes Wort, dass die Geschichte die *lux veritatis* sei, eine erhöhte

Bedeutung. Allezeit ist es, wie Gerbert es richtig erkannte, eine der wichtigsten Aufgaben einer jeden theologischen Disziplin, nach jener lux veritatis zu schauen und in der eigenen Geschichte die stete Orientierung zu suchen, sonst tritt Lähmung statt Fortschritt, Gedankendürre statt Ideen Anregung ein. Dieses innere Gesetz gilt für jede Wissenschaft: keine darf diese Lebensregel und dieses Lebensgesetz missachten; für jede ist ihre Geschichte der Spiegel, in der sie sich fortwährend beschauen muss. Alle Forschung ist geschichtlich zu fundieren und dieser Grundsatz hat die leitende Idee besonders der moralischen Wissenschaften zu sein und selbst die Naturwissenschaften haben dieser Norm folgen gelernt. Die Wissenschaft hat mit zur Aufgabe die Probleme des Lebens im Zusammenhang des geschichtlichen Lebens der Menschheit zu erfassen und die geistige Beherrschung jener Probleme der Wirklichkeit zu ermöglichen. Es begreift keine Wissenschaft sich selbst, wenn nicht ihr Forscher den Blick auf ihre Wurzel geheftet hält, aber am allerwenigsten die Theologie, weil Offenbarung und Christentum in erster Linie nicht abstrakte Lehre, sondern historische That sind. An dieser als ihrem unverrückbaren Fundamente hat sich die Theologie jederzeit zu orientieren und das ist die richtige theologische Methode, welche den Erkenntnisinhalt an der Hand seiner geschichtlichen Entfaltung vor und in dem Geiste des Studierenden erstehen lässt.

Das war der erste grosse Fehler der Scholastik in ihren letzten Entwicklungsstufen gewesen, dass sie philosophierte ohne die Akten d. i. Quellen richtig zu beachten. Das dogmatische und philosophische Interesse überwog häufig das theologische, das aus den Quellen trinkt. Wenn und wo immer aber die Theologie den Weg ihrer Geschichte verlässt und von den Wurzelstöcken, aus denen sie erwachsen, sie mögen noch so alt sein, sich ablöst, so verliert sie den festen Boden und nährenden Grund, aus dem sie ihre Kraft zieht und die Mittel ewiger Verjüngung. Die hl. Schrift und die übrigen positiven Quellen bleiben für die Theologie der Jungbrunnen zu steter Lebenserneuerung und die reichste Lichtquelle, wo die Theologie immer aufs neue ihre Fackel anzufachen hat, wenn sie nicht der Geistesöde und dem Subjectivismus verfallen, Steuer und Kompass verlieren will. Es ist eines der obersten Verdienste Gerberts, dieses historische Prinzip erkannt und in seiner Methodenlehre scharf heraus- und obenangestellt zu haben. Hierbei konnte Gerbert nicht umhin Stellung zu der seit fast 600 Jahren allgemein herrschenden Lehrweise der Scholastik zu nehmen. Denn jede einschneidende Aenderung des Studienganges war vor die schwierige und heikle Frage gestellt: wie soll das Neue zum alten Lehrsystem sich verhalten? Die Bewegung gegen die Scholastik war im Flusse und von verschiedenen angesehenen Männern war Gerbert ersucht

worden; seine Anschauung vorzulegen. Gerbert folgt der Aufforderung in der im Jahre 1758 veröffentlichten Schrift: *De recto et perverso usu theologiae scholasticae*. In diesem Jahre war der 38jährige Gelehrte „in ultimo Hercyniae silvae angulo“ von der Gelehrten-gesellschaft zu Roveredo zum Ehrenmitgliede ernannt worden. Ihr widmet Gerbert diese Schrift, in welcher er eigens und grundsätzlich über die Scholastik handelt. Das Werk bildet den kritischen Teil seines Lehrsystems. „Kaum hatte ich, schreibt Gerbert, die theologischen Studien absolviert, als die Lust in mir erwachte etwas zur Verbesserung der Methode des Lehrens und Lernens zu thun „ad restituendam scientiarum principis theologiae christianae dignitatem et florem“. Seit Jahren habe er diesen Plan in sich gehegt und sei von „doctores fama et eruditione celebriores“ aufgefordert worden, seine Anschauung über die scholastische Lehrweise kund zu geben. Er komme dem Rufe nach; um jedoch kein einseitiges Urteil zu fällen, werde er seine Meinung auf die Aussprüche berühmter und durchaus bewährter Männer (*virī celebres et probatissimi*) stützen. Und Gerbert entledigt sich seiner Aufgabe in würdigster Weise. Um dem Fernerstehenden wenigstens einigen Einblick in das Wesen der Scholastik zu gewähren, mögen Sie mir, Hochansehnliche, gestatten mit einigen Strichen Ursprung, Höhe und allmähliches Sinken dieser grossartigen Erscheinung in der Geschichte der

Wissenschaften zu zeichnen. Kann ja auch Gerberts Methodenlehre nicht begriffen werden ohne einiges Verständnis der Scholastik.

Ein grosses Problem war der mittelalterlichen Theologie bzw. Philosophie gestellt, eines der schwierigsten, seitdem die dogmatischen Kontroversen der ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Kirche zum Stillstande gekommen — das Problem, die in einem Jahrtausend aufgehäuften weitschichtigen Reichtümer der theologischen Ideenwelt, die bruchstückartig, ungeordnet und zerstreut lagen, einheitlich zu ordnen und geistig zu durchdringen, mit andern Worten, die theologischen Ideen philosophisch zu erfassen und systematisch zu gliedern. Es war eine unermessliche Arbeit, die zerstreuten Bausteine zu sichten, zuzurichten und zum organisch gegliederten Baue aufzuführen. Dies unternahmen die grossen theologischen Meister des Mittelalters und der Geistesbau erregt die Bewunderung jedes philosophisch Denkenden, auch wenn das Baumaterial, die theologischen Ideen, seinem Geistesleben fremdartig sein mag. Was sollte das Organon, das *instrumentum scientiae* zur Lösung des Problems sein? welcher Philosophie sollte die Theologie sich bedienen zur Gestaltung und Zusammenfügung der theologischen Ideen! Wir hören Cicero über das römische Recht seiner Tage klagen. Zahlreiche juristische Schriftsteller trügen den Stoff des bürgerlichen Rechts zusammen, in 2000

Büchern liege das Material zerrissen umher, werde ohne sichere Regel und einheitliche Ordnung weiter tradiert. Was Cicero herbeisohnte, die systematische Verarbeitung der Rechtssätze, sollte erst 600 Jahre später, unter Kaiser Justinian erfüllt werden, aber weitere sechs Jahrhunderte sollten vergehen, bis Irnerius von Bologna im 12. Jahrhundert die erste *Summa codicis* schrieb, d. h. mit grosser Geistesenergie die Bausteine von langen Jahrhunderten zum organischen System des römischen Rechts gliederte und die Umwälzung des Studiums dieses Rechts einleitete. Dieselbe Erscheinung bietet sich dem Historiker auf theologischem Gebiete dar. Das gleiche Bedürfnis trat hier an die theologische wie dort an die juristische Schule heran, ähnlich war auch die Lösung; doch ungleich schwieriger die Aufgabe. Denn für den Theologen waren Gottesthaten und Gottesgedanken, Ideen und Mysterien einer übernatürlichen Offenbarung philosophisch zu erfassen und zu ordnen. Bei der Anschau nach einem geeigneten philosophischen Organon konnten die Blicke des Theologen nur auf die hellenische Philosophie gerichtet sein. War sie doch schon seit dem 2. und 3. Jahrhundert durch mancherlei Fäden mit dem Christentum verknüpft und hatte es in der alten Kirche nicht an Männern gefehlt, die philosophisch gerichtet mit spekulativem Geiste in die Gedankenwelt und den Ideenreichtum der Offenbarung einzudringen suchten: Clemens, Origenes, Augustin, die

sich vorzugsweise an Plato angeschlossen. Für die Theologie musste die christliche Philosophie erst noch geschaffen und eine Form gefunden werden um die Offenbarungsgedanken so in Harmonie mit der Philosophie zu setzen, dass erstere keine Schmälerung und Beeinträchtigung erlitten.

Im 6. Jahrhundert schlug Boethius († 525) der „letzte Römer“, die Brücke zwischen der griechischen, d. h. der aristotelisch-peripatetischen Philosophie und der spekulativen Theologie, indem er durch Bearbeitung der aristotelischen sowie durch seine theologischen Schriften der theologischen Spekulation den Weg wies. Nicht mit Unrecht kann man daher ihn den ersten Scholastiker nennen.*) Als dann seit dem 11. Jahrhundert die jüdische und arabische Litteratur einen neuen Zustrom aristotelischer Formen und Gedanken an die Theologie vermittelte, ward die von Aristoteles ausgebildete Logik und Dialektik das *instrumentum scientiae*, wie St. Thomas es nennt, durch welches die Theologie in den Tiefgehalt der Offenbarungswahrheiten eindrang. Mit diesem Organon ausgerüstet, wagten sich die grossen Meister des Gedankens seit dem 12. Jahrhundert an die gewaltige Denkarbeit, deren Ergebnis die *Summae theologiae*, jene grossartigen Geistes schöpfungen sind, die unter den Geisteswerken der Menschheit allezeit in erster Reihe stehen werden.

*) Vergl. Krieg, die theologischen Schriften des Boethius. Köln 1884.

Die vorscholastische Lehrmethode, die ein Jahrtausend hindurch die herrschende gewesen, hatte sich damit begnügt, die Theologie auf die sog. Autoritäten, nämlich auf Schrift und Tradition, auf die Lehre der Kirche und der Väter zu stützen. Den analytischen Weg einschlagend interpretierte sie die Quellen, aus denen sie die Gedanken und Beweise schöpfte; System und Synthese der theologischen Gedanken sind ihr fremd. Dagegen sucht die Scholastik, wie fortan ihr feierlicher Name lautet, die theologischen Probleme durch abstrakte Distinktion von Merkmalen der überlieferten Begriffe und durch eine damit gegebene Einteilung zu lösen.

Die neue Lehrweise, die den Weg der Synthese einschlug und zum Systeme aufstrebte, war kaum bekannt geworden, als sie sofort in alle Schulen eindrang und mächtigen Aufschwung nahm. Lust und Geschmack an spekulativer Konstruktion hatte alle Lehrer und Schulen erfasst, ähnlich wie merkwürdiger Weise zugleich mit der Scholastik die gothische Bauweise auf den Plan tritt und wie mit einem Schlage in alle Bauhütten einzieht, die romanische Besitzerin daraus verbannend. Das Bekanntwerden des ganzen aristotelischen Organon, das nun das geistige Rüstzeug und die eigenste Waffe der Scholastik blieb, führte den Umschwung des dialektischen Studiums im theologischen Bildungsstreben herbei; doch schufen die Scholastiker nicht bloß eine neue Form und Methode, sondern

sie führten der Theologie zugleich ein reiches Lehrgut, neue spekulative Elemente zu und ermöglichten erst deren systematischen Aufbau.

Mächtige Zugkraft erlangte alsbald die scholastische Lehrweise; durch sie wuchsen die Gelehrtenschulen zu Hochschulen empor, deren Hauptsitz Paris, die hohe Schule des Mittelalters schlechthin, war. Wilhelm von Champeaux, Petrus Lombardus († 1164) und Abälard sind die Pionier der neuen Schulmethode.

Diese erlangte im 13. Jahrhundert ihre höchste Entfaltung in Alexander Hales, Albertus Magnus, Richard von Middleton, Aegidius Romanus, Duns Scotus und andere Heroen der Intelligenz und feierte in St. Thomas und Bonaventura ihre höchsten Triumphe. Sie schufen sich aus der aristotelisch-peripatetischen Dialektik ihre Geisteschnik und legten in die entlehnte Form die grossen Gedanken ihrer Spekulation; sie liehen Dante die Form und machten die schwierigsten metaphysischen und moralphilosophischen Fragen gangbar, welche Dante in dem für seine Nation berechneten Werke behandeln konnte. Thomas und Bonaventura führten den Gedankendom bis zur Kreuzblume empor. Diese rastlosen Geister, welche wie Dante, die Himmel durchmessend in deren Licht sich tränkten, strahlten das Eingesogene in die Erden- und alle Gebiete des Wissens aus, stellten wahrhaft

königliche Bauten, Basiliken des Gedankens her und, wissenschaftliche Gesetzgeber für Jahrhunderte geworden, suchten sie mittelst ihrer schöpferischen Spekulation Einsicht in die dunkelsten Aufgaben der Wissenschaft zu gewinnen.

Doch das Gesetz alles Menschlichen machte sich auch an dieser Lehrweise geltend; es trat Verfall ein. In der Meinung, sich in die erhabenen christlichen Geheimnisse zu vertiefen und in das Heiligtum der Mysterien einzudringen, verloren sich viele der Epigonen in leere dialektische Spielereien, überflüssige Fragen und nichtssagende Distinktionen. Der Gedankenreichtum hatte sich erschöpft, die spekulative Kraft war erlahmt, der Geistesflug ermattet. Wir erleben dasselbe Schauspiel, das die Geschichte auch sonst aufweist. Wie nach dem Aussterben der heidnischen Klassiker im 3. und 4. Jahrhundert die Dichter und Redner zu Rhetoren herabsanken, deren Schöpfungen ohne tieferen geistigen Gehalt waren, wenngleich sie in derselben Zunge der Alten zu reden versuchten, so trugen die scholastischen Epigonen zwar dieselbe aristotelische Rüstung wie ihre grossen Vorfahren, aber sie verstanden nicht mehr die Kunst mittels jener Waffe in die Tiefen des Offenbarungsgehaltes zu steigen. Von der Höhe der Spekulation waren sie herabgestiegen; der alte lebendige Geist der Spekulation war langsam in der dialektischen Formel erstarrt. Spitzfindige Fragen, worüber Gerbert so oft klagt, sollten die Gedankenöde decken.

Nicht ohne Schmerz sahen erleuchtete Männer den Schaden, den die christliche Wissenschaft und das Leben erlitten. Der religiöse Mensch kann ja nicht von der dialektischen Demonstration leben, sondern nur von einer festen praktischen Ueberzeugung, welche aber vom Syllogismus allein nicht geschaffen wird. Denn so schwere Gewichte wie die religiöse Ueberzeugung hängt man nicht an die einzige Stütze des dialektischen Beweises. Die Scholastik, weil vom Leben sich abkehrend und weil die innere und äussere Geschichte und Erfahrung ausser Acht lassend, war auf Gebiete geraten, wo dem Geiste das Leben, nämlich die Gedanken ausgingen. Die Theologie war nun wiederum vor ein neues Problem gestellt, das bewährte Prinzip der Scholastik nicht aufzuheben, sondern es in Verbindung zu setzen mit der alten positiven Lehrweise, aber auch die Bildungselemente der Neuzeit in sie aufzunehmen. Dies der Grundgedanke in Gerberts Reformplänen. Er schildert mit warmen Worten die grossen Vorzüge der Scholastik, erkennt ihre Notwendigkeit voll auf an, weist auf den Ruhm hin, den sie mit Recht sich erworben. Und in der That musste die Arbeit der Scholastik einmal geleistet werden. Denn die Welt der Ideen und Wahrheiten wie die natürliche Welt ist kein wirres, zufälliges Aggregat, sondern ein wohlgeordneter Kosmos und es ist nötig, dass auch die Theologie und besonders die systematische die immanenten

Gesetze einer übernatürlichen Dialektik und göttlichen Architektur widerspiegeln.

Es bleibt wahr: um die Begriffe, wie sie Aristoteles und die theologischen Grossmeister des Mittelalters ausgebildet, und um ihre Gedankenbauten spannen die Männer der Nachzeit ihre oft dünnen Gedankengewebe, wie sich die Epheuranken um die alten Säulen schlingen. Mancher Gedanke starb wie einzelne Ranken dahin, Frost und Dürre liess sie erstarren, aber die Säulen stehen fort.

Ueber den Vorzügen der scholastischen Methode, deren er fünf aufzählt und begründet, übersah aber Gerbert die Mängel der damaligen Scholastik nicht.

Der Schaden erstreckte sich auf die studierende Jugend, die über der Disputiersucht es zu keinem gediegenen Studium bringe, erstreckte sich auf das Leben des Volkes und die Gesellschaft wie auf die Wissenschaft, deren Fortschritt der festgewurzelte Formalismus hemme. Gerbert fasst sein Urteil über die Scholastik dahin zusammen: *Theologia scholastica disciplina utilissima, si rectus illius usus fiat, prout in prima sua fuit origo*. Den grossen Meistern, besonders Thomas, spendet er unbedingtes Lob, anerkennt das Zweckmässige der scholastischen Methode an sich und in ihrer ursprünglichen Reinheit, wägt mit Besonnenheit und historischem Takte ihre Leistungen ab und will ihres wissenschaftlichen Organes nicht

entraten, weist aber auch auf die Nachteile hin, welche aus der entarteten Scholastik der Wissenschaft und dem Leben erwuchs.

Als Ursachen des allmählichen Niederganges der Scholastik zählt Gerbert bei seiner Diagnose der Verirrungen auf: den einseitigen Gebrauch der Dialektik (*nimius usus rationis*), Vernachlässigung der Quellen, überhaupt der positiven Wissenschaften, Verkümmern der sprachlichen Darstellung aus Geringschätzung der humanistischen Studien, die gegenseitigen Befehdungen der verschiedenen Schulen und Lehrer, da jeder Schüler, auch wenn ihm alles Urteil abgehe, sich beeile auf einen Meister sich einzuschwören. Auch trat für das theologische Studienwesen der grosse Missstand ein, dass das im Schwunge gehende Kompendienwesen der dünnen Sententiae und Summulae dem Studierenden den Ausblick auf die Quellen und die grossen Originalwerke verbaute. Einmal aufgenommene Lehrstoffe und Formeln gingen von Buch zu Buch, ohne dass der Lernende zuletzt Autor oder Quellen kennen lernte. Tief beklagt es ferner Gerbert, dass die müssigen Fragen und Logomachien die wahre Spekulation und Kontemplation, die ernstesten Wissenschaften und das innere Leben beeinträchtigten.

Soweit ist aber Gerbert entfernt, die Scholastik aus der Schule zu verbannen, dass er im selben Jahre 1758 eine eigene

Schrift *De ratione disputationum* ausgehen liess, um das hauptsächlichste Lehr- und Lernmittel der scholastischen Schule, die wissenschaftliche Disputation, neu zu beleben. Seit dem Aufblühen der Scholastik war die Schuldisputation ein unentbehrliches Lehr- und Unterrichtsmittel; noch im letzten Jahrhundert fand in diesem Sale jeden Samstag eine öffentliche Disputation statt. Heute ist jenes einst hochwichtige und praktische Lehrmittel an den Hochschulen zu einer Formalität und verblassten Reminiszenz herabgesunken, während es Jahrhunderte lang nicht bloss formales Bildungsmittel, sondern bei dem Mangel an Lehrbüchern zugleich das Mittel für den Studierenden war, sich den Lehrstoff geistig anzueignen.

Sobald die aristotelische Dialektik in die hohen Schulen eingezogen war, kam die Disputation schnell in Aufnahme, weil die neue Lehrweise die dialektischen Übungen ermöglichte. Die Disputation war nun das praktische Mittel, um den Jünger der Schule in das neue Verfahren einzuführen.

In der Palästra des Disputiersales lernte der Schüler die dialektische Form handhaben, die Denkkraft schärfen und den in der Vorlesung empfangenen Stoff zum geistigen Eigentum machen. Der Jünger der Theologie musste sich darum, sobald er in die hohe Schule eingetreten, vor allem mit dem ganzen Apparate der logischen Formeln, syllogistischen Figuren und Schlussweisen, durch welche die antike Logik erweitert

ward, vertraut machen. Für alle Wissenschaft und Forschung durch das Mittelalter bis herab an das Ende des letzten Jahrhunderts, das ist bis die neue Philosophie die scholastische verdrängte, bildete die Disputirkunst eine Schulung für die Geister. Gerbert sucht darzuthun, wie diese Übungen für die Bildung und Schärfung des Urteils in theologischen Dingen sich nutzbar machen können und sollen. Wie dem gegenüber ein Theologe unserer Tage schreiben konnte: „Von der Scholastik rede Gerbert bereits wie der Blinde von der Farbe“^{*)}, ist nur unter der Annahme begreiflich, dass jener Gelehrte Gerberts Werke oder doch dessen Schrift *De recto et perverso usu theologiae scholasticae* nie in der Hand gehabt habe. Wie anders lautet das Urteil des jedenfalls zuständigsten Kritikers, Karl Werners, über Gerbert.^{**)}

Die weiteren Lehrbücher, die sein encyclopädisches System bilden und welche er innerhalb zweier Jahre in seiner eigenen Druckerei zu St. Blasien erscheinen lässt, behandeln die dogmatische, moralische, kanonistische und liturgische Theologie, welche in sieben Werken zur Darstellung kommt.

Es sind die Werke: *Principia theologiae dogmaticae iuxta seriem temporum et traditionis ecclesiasticae digesta*. S. Blasien 1758. — *Principia theologiae symbolicae, ubi ordine symboli apostolice praecipua*

^{*)} Scheeben, Dogmatik I, 496.

^{**)} Werner, Geschichte der katholischen Theologie, S. 182 f.

doctrinae christianae capita explicantur asserunturque. S. Blas. 1758. — Principia theologiae mysticae ad renovationem interiorem et sanctificationem christiani hominis Ib. 1758. — Principia theologiae moralis iuxta legem evangelicam Ib. 1758. — Principia iuris canonici quoad exteriorum ecclesiae formam et gubernationem Jb. 1758. — Principia theologiae sacramentalis, septem sacramentorum Nov. Test. doctrinam complexa Ib. 1759 und endlich Principia theologiae liturgicae quoad divinum officium, Dei cultum et sanctorum Jb. 1759.

Damit hatte Gerbert das Gebiet, das er vom Theologen bearbeitet wissen wollte, umschrieben und die Einzelfächer abgegrenzt. Durch eine grössere Zahl teilweise umfangreicher Werke führte er das in der Encyklopädie Entworfenene weiter aus und sammelte die Materialien für die einzelnen Disziplinen. Insbesondere erwarb er sich den höchsten Ruhm auf dem Felde der liturgischen Theologie nicht blos durch die zwei umfangreichen Werke über die altalemannische Liturgie,^{*)} sondern durch die klassischen Werke über die kirchliche Musik, die Gerberts Name in weite Kreise getragen haben. Auf langen mühsamen Reisen hatte der St. Blasianische Gelehrte musikalische Handschriften zusammengetragen und verarbeitet; schon war die in ihrer Art einzige Sammlung im

^{*)} *Vetus liturgia Alemannica, disquisitionibus praeviis, notis et observationibus illustrata.* 2 Bände 4^o S. Blas. 1776 und *Monumenta veteris liturgiae Alemannicae.* 2 Bände 4^o Jb. 1779.

Drucke, als Kirche samt Kloster und diese unersetzliche Sammlung ein Raub der Flammen wurde.^{*)}

Hören wir, wie der bekannte Kulturhistoriker Riehl über diese Leistungen urteilt. Im 18. Jahrhundert war „die musikalische Litteratur in breiter Entfaltung aufgeblüht. Darin liegt nun gerade nichts Auffallendes; aber als etwas Einziges in der ganzen Litteraturgeschichte steht wohl die schriftstellerische Freundschaft da, worin die beiden grössten antiquarisch-musikalischen Forscher Italiens und Deutschlands, der bolognesische P. Martini und der schwarzwäldische Fürstabt Gerbert brüderlich zusammenwirkten. Sie waren übereingekommen die erste umfassende Geschichte der Musik aus den Quellen zu bearbeiten. Beide waren im Besitze so reicher und seltener Quellensammlungen, wie sie schwerlich jemals wieder zusammenkommen werden.

„Ein Forscher wie Gerbert, fügt Riehl bei, ist seither nicht wieder gekommen; fast unglaublich erscheint uns die allgemeine Verehrung, die Martini bei seinen Zeitgenossen fand. Aber dennoch übertraf der deutsche Gerbert in dem gemeinsamen Geschichtswerke den italienischen Mitarbeiter weitaus an Gediegenheit. Das Gerbert'sche Buch besitzt das ungleich

^{**)} *De cantu et musica sacra, a prima ecclesiae aetate usque ad praesens aevum.* 2 Bände 4^o Jb. 1774 und *Scriptores ecclesiastici de musica sacra, potissimum e variis Italiae, Galliae et Germaniae codicibus manuscriptis collecti.* 3 Bände 4^o Jb. 1774.

wichtigere Verdienst, noch heute dem Forscher unentbehrlich zu sein, wo sich um Aufschliessung alter Quellen handelt.“ So Riehl in seinen musikalischen Charakterköpfen. *) Als Gerbert, und er war damals noch ein junger Mann, seinen Freund Martini zu Bologna besuchte, hatte dieser von 17000 Tonkünstlern und Musikschriftstellern Leben und Werke zusammengestellt: aber sofort konnte ihm Gerbert eine grössere Zahl aus seiner Forschung zur Verfügung stellen.

Mit besonderer Vorliebe hat Gerbert die Liturgik, ihre Geschichte und Systematik, bearbeitet und sie zum ersten Male als selbständigen Zweig in den Umkreis der theologischen Lehrfächer eingeführt. Auf seinen wissenschaftlichen Reisen trug er kostbare litterarische Schätze zusammen und gab sie mit vortrefflichen historischen Dissertationen und Abbildungen heraus. Eine seiner liturgischen Schriften erregt schon um deswillen unser besonderes Interesse, als Gerbert mit scharfen Augen — die soziale Frage streift — vor 180 Jahren!

Als der Schwarzwälder Gelehrte im Jahre 1762 zum Mitgliede der soeben begründeten bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, widmete er ihr seine schöne Schrift: *De radiis divinitatis in operibus naturae, providentiae et gratiae*, eine Art Theodicee, vornehmlich gegen

*) Stuttgart 1853 S. 53.

Spinoza und Bayle gerichtet, worin Gerbert den Leser auf die Sonnenhöhe seiner speculativ-idealen Anschauungen führt und zeigt, dass wenn die historische Quellenforschung das Feld war, auf dem er sich mit Vorliebe und Geschick bewegte, ihm die Regionen der religiösen Spekulation nicht fremd waren; redet er ja der wahren Spekulation so oft und so warm das Wort. Ist er auch kein philosophisches Ingenium, neigt er vermöge seiner Individualität und wissenschaftlichen Erziehung zur Historie, so versteht er doch die geistige Durchdringung und systematische Verarbeitung des vorliegenden Materials und die Erfassung der dogmatischen und philosophischen Probleme.

Das aber, was er auf dem Boden der Geschichte, zumal der heimischen geleistet hat, sichert ihm auf immer eine Ehrenstelle in der Ruhmeshalle vaterländischer Historiker. Er fasste den grossartigen Plan, nicht bloss eine Kirchengeschichte aller deutschen Länder, eine *Germania sacra*, nach dem Vorbilde der *Gallia christiana* der französischen Benedictiner ins Werk zu setzen, sondern wollte auch eine Profangeschichte aller deutschen Gaue und Marken herstellen. Denn Gerbert erkannte wohl, wie bei der innigen Wechselbeziehung zwischen Kirche und Reich die Erforschung der kirchlichen Geschichte Deutschlands von der Reichsgeschichte füglich nicht zu lösen sei. Unter Gerberts Leitung und Mithilfe erschienen eine Anzahl von Bänden mit dem wertvollsten Material — 35 Jahre, bevor

Pertz den ersten Band seiner *Monumenta Germaniae* ans Licht gab!

Zahlreiche andere Schriften über die verschiedensten Gegenstände der Theologie und der Geschichte seien hier übergangen, da sie nicht in den Rahmen unseres Vortrages gehören.

Worin besteht nun, fragen wir zum Schlusse, Gerberts Verdienst um Studium und Wissenschaft der Theologie? Der St. Blasianer hat

1. auf die Umgestaltung der Methode des Lehrens und Lernens wesentlichen Einfluss ausgeübt, indem er die Fehler und Verirrungen der seitherigen Lehrweise aufdeckte, die dialektische und historische Methode zu verbinden suchte und die Scholastik durch ihre Zurückführung an die positiven Quellen neu belebte. In seinen theologischen Reformplänen will Gerbert das vorhandene Gute, das die Probe der Zeit bestanden, tiefer begründen und befestigen, aber auch die Bildungsmittel der Neuzeit in den Dienst der Theologie stellen. Sein Auge, klar wie der See im Bergwald, welcher Gerberts Zeit umsäumte, hatte tief in die Schäden, an denen seine Zeit krankte, hineingeschaut und den Ernst und die ganze Bedeutung der Zeit ermessend, hat er noch im letzten Jahre seines arbeitsreichen Lebens zur Feder gegriffen: *De periclitante ecclesiae statu, praesertim in Gallia* — war sein

schmerzlich ausklingendes Schwanenlied. Aber auch dieses sollte dem Grundgedanken seines Reformplanes dienen.

2. hat Gerbert den Umkreis der theologischen Fächer wesentlich erweitert, indem er vernachlässigte oder weniger beachtete Wissensgebiete, besonders die historischen, patristischen und praktischen Disziplinen und ihre Hilfswissenschaften wie Hermeneutik, Kritik und Philosophie in den Cyklus der Theologie einstellte.

3. grenzte er durch seinen Lehrkurs die Einzelfächer bestimmter ab, führte deren Unterschied klarer ins Bewusstsein und stellte für jedes Fach sichere Prinzipien auf.

4. hat er den sich überstürzenden und wenig diskreten Reformplänen seiner Zeit wehrend entgegengearbeitet und jene *ratio studiorum* vorbereitet, die zunächst in den österreichischen Staaten, aber allmählich an allen katholischen Fakultäten und Lehranstalten die Grundlage des theologischen Studiums bildete.

5. Die Theologie an die Geschichte und die geschichtlichen Quellen weisend hat Gerbert der einseitigen Dialektik und dem Philosophismus gewehrt. Als Kants Gestirn in die Höhe stieg, hatte er die Mittagslinie des Lebens bereits überschritten, aber wäre ihm auch die kritische Philosophie früher bekannt geworden, sie würde Gerberts Ingenium kaum

nachhaltig ergriffen haben. Plato und Augustin waren ihm wahlverwandter.

6. Wie er selbst in hohem Grade die Gabe einer klaren Darstellung und lichtvollen und gewandten Diktion besitzt, hat er gegenüber der Verwilderung der Sprache mit Recht emsige Pflege der humanistischen Studien durch den Theologen gefordert. Wie seine eigene Sprache wenigstens in den Werken seines früheren litterarischen Schaffens Flass und Numerus, Fülle und Reinheit aufweist, so dass Gerbert mit den besten Latinisten seiner Zeit in Wettbewerb treten konnte, ebenso begehrt er, dass jeder Theologe die alten Sprachen gewandt handhaben lerne. Wenn Göthe meint, dass die alten Sprachen mit fremden Stimmen in ein höheres geistiges Leben rufen, so hatte vor ihm Gerbert dies erkannt und eingesehen, dass in Geschichte und Sprache ein lebendiger Geist ströme, dessen jeder Studierende theilhaftig werden solle. Endlich

7. hat Gerbert die verschiedensten Zweige der Theologie durch Spezialwerke bereichert und in allen Sparten der Theologie thätig den verschiedenen Disziplinen neue Ideen zugeführt. Ein Typus der alten Zeit und seines Ordens, aber an die Grenzmarke gestellt, welche die alte und die neue Zeit scheidet, suchte er auf die letztere, die er vorausschaute, vorzubereiten. Für ein so hohes Werk war Gerbert wie wenige berufen. Und die Arbeit ward nicht umsonst gethan. Andere nahmen sie

auf und setzten ins Werk, was die Gerson und Cano, die Mabillon und Gerbert eingeleitet hatten — die Versöhnung und Verbindung der positiven mit der geläuterten scholastischen Methode. Als der letzte grosse Gelehrte der alten Benedictinerschule hat er noch einmal mit erstaunlicher Energie die ganze Ordensgelehrsamkeit zusammengefasst als hier eine flache Aufklärung ihr mattes Licht auszustrahlen begann, dort die Blutröthe der französischen Revolution über die Berge bis in die stille weltentlegene Einsamkeit des Albthales leuchtete.

Eben läutete in Frankreich die Totenglocke ein tausendjähriges Königtum, das ancien régime, zu Grabe und, wer schärferen Gehörs war, konnte aus der Ferne bereits die Scheideglocke des alten römischen Reichs deutscher Nation vernehmen, als Gerbert die Feder aus der Hand sank (1793). Aber auch der stillen Kulturstätte des Schwarzwaldes hatte die Stunde geschlagen, wie Gerbert voraus ahnend es verkündigt hatte. Seinem an Ehren, Erfolgen und Leiden reichen Schaffen hat sein Biograph Klüpfel den zutreffenden Ausdruck geliehen:

Scripsit, fecit, pertulit plurima.

neue Reich und sein Kaiser nicht römisch, sondern deutsch. Sehr ausdrücklich hat sein Begründer die weitgehenden Machtansprüche abgelehnt, für deren Verwirklichung die Kraft Deutschlands im Mittelalter eingesetzt wurde.»

Dagegen will dies Reich auch nicht nur die äussere und innere Sicherheit Deutschlands erhalten, wie der alte deutsche Bund, der sich zu einer Polizeianstalt herabwürdigen liess. An die Stelle jener Zwecke der Bundesakte setzt die Reichsverfassung den Schutz des Rechts und die Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. Mehrere des Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung, das ist der Beruf, welchen Kaiser Wilhelm in der heute vor 25 Jahren erlassenen Proklamation für sich und seine Nachfolger in Anspruch nahm; in dem Wettkampf um die Güter des Friedens sich als Sieger zu erweisen, das ist die Aufgabe, welche er nach der Heimkehr aus dem Kriege dem deutschen Volke zuwies.

Ein nicht geringer Theil dieser Aufgabe fällt den deutschen Hochschulen zu, die an den deutschen Einheitsbestrebungen ihren rühmlichen Antheil haben. Mögen die erhabenen, seiner ganz würdigen Worte des alten Kaisers ihnen unvergessen und heilig bleiben, wie das vergossene Blut unserer Helden. Mögen sie das Palladium der Freiheit der Forschung wahren, zur Veredlung der Gesittung mitwirken und im Wettkampfe der Völker der deutschen Wissenschaft ihren ehrenvollen Rang behaupten!

Die Pri
in Ansp
welchen
jeder H
die Pri
lassen,
erleicht
hervorz
und von
in Aael
Der um
die Anh
Ausdruc
Wahl c
dessen
nur du

scissa fuer
tate sponti

REDEN

gehalten in der Aula am 2. Mai 1896

bei der öffentlichen Feier der Uebergabe des

PRORECTORATS

der

UNIVERSITÄT FREIBURG

von

dem abtretenden Prorector

Hofrat Professor Dr. von Simson

und dem antretenden Prorector

Professor Dr. Krieg.

» * «

Freiburg i. B.
Univ.-Buchdruckerei von Chr. Lehmann.
1896.

7.5.1896
Freiburg
C. Krieg

12.

12. Von Herrn Dr. phil. Plähn in Waldkirch: Atti dell' XI. congresso medico internazionale. Vol. 1—6. Torino, 1895.

13. Von Herrn Dr. jur. Karl Kirchheim in Mainz (in Firma Franz Kirchheim): 24 prachtvoll gebundene Bände seines Verlags.

14. Von Frau Fiedler von Wurzbach in München: Fiedler, Hans von Marées. Seinem Andenken gewidmet. Mit Bildern und Zeichnungen. München, 1889.

15. Von Herrn Buchhändler Siebeck hier: Die Universität Freiburg. Freiburg i. B. 1881. —

Das historische Seminar (Abteilung für mittelalterliche Geschichte) empfing vom Grossherzoglichen Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts und der badischen historischen Kommission: Oberbadisches Geschlechterbuch Bd. I. Lief. 3, 4; Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden 3. Abteilung; Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, Lief. 6—8; Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. X, Heft 3, 4, Bd. XI. Heft 1; Oberrheinische Stadtrechte, Abt. I. Heft 1, 2.

II.

REDE DES PRORECTORS

Professors Dr. C. Krieg.



Königliche Hoheit! Hochansehnliche Versammlung!

Am 13. Mai des Jahres 1793 haben sie in einem damals weltabgeschlossenen Thale des südlichen Schwarzwaldes einen Mann im schlichten Benedictinerhabit in die Gruft gesenkt, der in der Gelehrtenrepublik seiner Zeit einen der obersten Plätze einnahm und weithin und über die Grenzen Deutschlands hinaus den Glanz seines Namens trug, aber auch als Mensch und Regent eines kleinen Fürstentums die höchste Achtung beanspruchte und genoss:

Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien.

Wenn nicht der grösste katholische Gelehrte Deutschlands im 18. Jahrhundert so doch mit Eusebius Amort und B. Stattler in der vordersten Reihe stehend, ward Gerbert nicht mit Unrecht dem grossen Mauriner Mabillon verglichen, dem Vater der französischen Historiographie und Schöpfer der wissenschaftlichen Diplomatik.

Den Ehrenstein Gerberts bei diesem feierlichen Anlasse und an dieser Stelle zu erneuern, scheint mir aus mehrfachen Gründen nicht unangemessen. An hiesigem, damals mit unserer Hochschule eng verbundenen Gymnasium hat der junge Gerbert Humaniora studiert, später mit verschiedenen akademischen Lehrern in inniger Freundschaft und in litterarischem Verkehre gestanden, so besonders mit dem gelehrten Engelbert Klüpfel, der in seinem *Necrologium sodalium et amicorum**) dem Freunde ein Denkmal gesetzt; hier hat Gerbert Anregung zu wissenschaftlichem Streben empfangen und gegeben und wenn er als junger Mann eine gelehrte Schrift über die wissenschaftlichen Disputationen verfasst hat, so können wir nur annehmen, dass er gerade in diesem Sale die lebendige Anschauung von dem Werte jenes Lehr- und Bildungsmittels gewonnen hat. Schon als Vorsitzender des breisgauischen Prälatenstandes unterhielt Gerbert mancherlei Beziehungen zur Hauptstadt des Breisgaues.

Aus dem Gedächtniss der Gegenwart ist zwar Gerbert nicht völlig verschwunden; während seines Lebens hoch gefeiert, hat er nach seinem Tode begeisterten Biographen gegessen, insbesondere die vaterländische Geschichte hat dem Geschichtschreiber des Schwarzwaldes fortgesetzt Beachtung

*) Engelberti Klüpfel Theologi Friburgensis *Necrologium sodalium et amicorum litterariorum* qui auctore superstiti diem suum obierunt. Freiburg 1809.

geschenkt. Ist ja auch jeder Historiker, der über die alten Siedelungen unserer heimatlichen Berge und ihre ältere Geschichte schreiben will, an die *Historia Silvae nigrae* Gerberts gewiesen. Man rühmt an Gerbert den edlen Menschen, den trefflichen Klosteroberen, den umsichtigen Fürsten seines kleinen Reiches, man feiert den Mann, der im Jahre 1768, als das Gotteshaus und Kloster St. Blasien mit den wertvollsten Handschriften und Druckwerken, den litterarischen Schätzen einer langen Vergangenheit, in Asche gelegt wurde, aus den rauchenden Trümmern innerhalb 14 Jahren jene herrliche Basilika erstehen liess,*) deren Pracht noch manche der jetzt Lebenden und hier Anwesenden mit Bewunderung geschaut, ehe auch sie i. J. 1874, also vor 22 Jahren, in Rauch und Asche sank. Und es wäre wahrlich eine lohnende und anziehende Aufgabe ein Lebensbild des Mannes zu zeichnen: seine trefflichen Grundsätze, seinen vorzüglichen Character, der sich in seiner angenehmen Erscheinung und seinen edlen Gesichtszügen ausprägte, seine Herzlichkeit und Bescheidenheit, vereint mit männlicher Würde, sein rastloses Wirken und seine opfer-

*) Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen 1783 vollendeten Basilika liess Gerbert eine prächtige Münze schlagen. Dieselbe zeigt auf dem Avers den grossartigen Bau des Klosters mit der Kirche, im Hintergrund die waldbedeckten Berge. Die Legende lautet: *Optimo Patri ob rem restitutam Capitalum St. Blasianum 1783*. Der Revers bietet Gerberts scharf geprägtes Brustbild mit der Umschrift: *Martinus II. S. R. J. Pr. (inceps)* Abb. Cong. S. Blasii in Nigra Silva.

willige Thatkraft, wie seine tiefe Religiosität, die an die Innigkeit der deutschen Mystiker erinnert, zu schildern.

Dies würde jedoch die Grenzen dieses Vortrages überschreiten, aber auch von der Aufgabe, die uns hier obliegt, ablenken.

Dagegen hat eine uns besonders interessirende Seite an Gerberts wissenschaftlicher Thätigkeit und litterarischem Schaffen bislang kaum genügende Würdigung erfahren: Der Theologe Gerbert und zwar der Schöpfer einer neuen Lehrmethode. Kaum ein anderer Theologe des 17. und 18. Jahrhunderts hat auf die Reform des theolog. Studiums, auf die Methode des Lehrens und Lernens so nachhaltig gewirkt wie Gerbert. Soweit es in knappem Rahmen eines Vortrags geschehen kann, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit, Hochansehnliche, hinlenken auf das, was Gerbert zur Umgestaltung, Belebung und Förderung der theologischen Studien gethan und zugleich der Ursachen gedenken, die ihn auf das Feld der theolog. Methodik führten und wie er die Reform überhaupt und die Stellung zur scholastischen Methode insbesondere auffasste.

Da die theolog. Encyklopädie und Methodenlehre zu meinem akademischen Arbeitspensum gehören, ist es ohnehin gerechtfertigt dem Methodiker und Encyklopädiker diese Stunde zu widmen, doch nicht ohne dass über Gerberts Leben und seine gelehrte Umgebung zu St. Blasien einige Angaben zur Einführung vorausgeschickt sind.

Martin Gerbert stammt aus der früher österreichischen Stadt Horb am Neckar; geboren ist er am 12. August 1720.

Seine humanistischen Studien machte Gerbert zu Ehingen, hier in Freiburg und zu Klingenan im Aargau, die übrigen Studien zu St. Blasien. Seine Vorbildung muss eine ausgezeichnete gewesen sein; denn er beherrschte die alten Sprachen Latein und Griechisch mit Meisterschaft; auch des Hebräischen war er wohl kundig. Ausserdem besitzt er schon als junger Mann von 20 Jahren umfassende Kenntniss in Geschichte, Archäologie, Philosophie und kirchlicher Musik; übernimmt, mit 24 Jahren zum Priester geweiht, an der Gelehrtenschule von St. Blasien eine Professur und wird zugleich Bibliothekar der grossen wertvollen Büchersammlung, die reich an kostbaren Handschriften und seltenen litterarischen Schätzen war. Einige Jahre hernach unternimmt Gerbert drei grössere Studienreisen durch Deutschland, Italien und Frankreich, knüpft überall mit den namhaftesten Gelehrten freundschaftliche Beziehungen an und kehrt mit reichen Schätzen an Büchern, Handschriften und litterarischen Notizen zurück, die er in umfangreichen Werken veröffentlicht. Wie die studierenden Männer des achtzehnten Jahrhunderts zur Ausbildung ihre Reisen machten und je nach Individualität eine Summe von Kenntnissen, Erfahrungen, Eindrücken und Anregungen in die

Heimat trugen, so besonders Gerbert. In den ersten Jahren seines stillen, wissenschaftlichen Arbeitens auf seinem welt-abgeschiedenen St. Blasianischen Tuskulum stand nicht das Tages-Ereignis, sondern das Studium und seine Verbesserung und Umgestaltung im Vordergrund des Interesses. Allein, auch nachdem Gerbert durch die Geschicke seines Klosters, seiner Herrschaft und des Vaterlandes vielseitig in Anspruch genommen war und Geschäfte aller Art ihn von seiner Ruhe abzuziehen schienen, arbeitete er mit unermüdlicher Thätigkeit litterarisch und versenkte sich in die verschiedensten Gebiete wissenschaftlicher Forschung. Mit umfassendster Erudition tritt dann der junge Gelehrte in die wissenschaftliche Arena. In den grossen nun folgenden Unternehmungen auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, der theologischen Methodenlehre und Systematik war übrigens Gerbert getragen und gestützt von der Gelehrtenakademie St. Blasians und dem belebenden wissenschaftlichen Hauche, der von ihr ausging. St. Blasien, dessen Geschichte weit in die fränkische Zeit zurückreicht, genoss schon frühe und Jahrhunderte hindurch den Ruf, dass Künste und Wissenschaften dort mit Vorliebe sich eine Heimstätte aufgeschlagen. Im 11. Jahrhundert ragt Bernold († 1110), der berühmte Chronist und Publizist im Kampfe zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII., hervor; er war der unzertrennliche und getreue Gefährte

und Anhänger eines Zähringers, des Bischofs Gebhard III. von Konstanz.

In diesen jüngsten Jahren erlangte Bernolds Name neuen Glanz, da er nach langen Jahrhunderten als der Verfasser einer höchst bedeutsamen liturgischen Schrift, die das Pseudonym *Micrologus* trägt, erkannt ward. Die Benedictinerschulen des Mittelalters, seit der Karolingerzeit durch Deutschland, Frankreich und England verbreitet, haben das Verdienst, den Zusammenhang mit der alten klassischen Bildung, überhaupt mit der Kultur Italiens erhalten, die humanistische und humane Bildung, das Ergebnis des griechisch-römischen Geistes, gerettet und die Geistesschätze an die Nachwelt, vorab an die germanischen Völker, überliefert zu haben. St. Blasien trug sein reichlich Teil dazu bei.

Im 17. Jahrhundert erhoben aber die Benedictiner von St. Maur in Frankreich — die berühmten Mauriner — die Schule von St. Germain bei Paris zur ersten Gelehrtenschule des Festlandes. Unsterbliche Verdienste hat sich dieselbe um Wissenschaft, um Geschichte und ihre Hilfsdisziplinen, um Patrologie und christliche Litteraturgeschichte wie um die klassische Litteratur erworben. Die Daclery, Mabillon, Martène, die Germain, Montfaucon und viele andere werden mit Ehren genannt werden, so lange wissenschaftliches Streben Geltung bei den Menschen haben wird. Diese Schule

von St. Germain schwebte den St. Blasianischen Gelehrten vor, als sie den Maurinern nacheifernd in den zwei letzten Jahrhunderten ihre Akademie zu ungewöhnlichem Glanze erhoben. Im 18. Jahrhundert besonders erlangte St. Blasien weithin durch Deutschland den Ruf der bedeutendsten historischen Schule. Dem historischen Forscher sind die Ussermann, Heer, Herrgott, Neugart, Kreuter Namen von Gewicht. Als im 17. Jahrhundert die Kongregation deutscher Benedictiner, darunter St. Blasien und St. Gallen, die Universität Salzburg gründete, die am Ende des letzten Jahrhunderts ihre höchste Blüte erreichte, stellte St. Blasien in Martin Steinegg den ersten Rektor und auch später wurden mehrere Professoren, wovon Gerberts Freund, der Historiker Ussermann, von St. Blasien nach Salzburg berufen, mit dessen hoher Schule das Schwarzwaldkloster in regster wissenschaftlicher Beziehung blieb. Zur ersten Jahrhundertfeier Salzburgs verfasste der St. Blasianische Gelehrte P. Sedlmayr die Geschichte der dortigen Hochschule.*)

An dieser geweihten Stätte also und in der Walddidylle am Fusse des Feldberges stand die Arbeitszelle des grossen Gelehrten, der sein Auge der Welt alles Wissens erschlossen und seine

*) *Historia almae et archiepiscopalis universitatis Salisburgensis sub cura P. P. Benedictinorum. P. Romano Sedlmayr auctore O. S. B. Sti Blasii in Hereynia. Boandorf 1728. Vergl. Sattler, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg. Kempten 1890.*

Thätigkeit auf ein hohes Ziel gerichtet hatte, ohne die Aussenwelt der Dinge, die seine Zeit bewegten, zu vergessen. Alle seine gelehrten Ordensgenossen und Mitarbeiter überragte Gerbert, um das Bild seines Freundes Klüpfel zu gebrauchen, wie die hochstrebende Cypresse die niedrige Staude.*)

Mit 34 Jahren — er nennt sich Theologe des Kardinals und Fürstbischofs Maximilian von Rodt von Konstanz — beginnt Gerbert, in vorzüglicher Weise ausgebildet und von einer erlesenen Schaar gelehrter Männer angeregt, seine grossartige Thätigkeit mit einer Leistung, die für Andere die Grösse einer Lebensaufgabe gebildet hätte.

Wenn Aristoteles zwischen dem *βίος θεωρητικός* (vita contemplativa) und *βίος πρακτικός* (vita practica) d. i. zwischen dem beschaulichen oder das Ewige anschauenden Leben und jenem unterscheidet, welches dem Wirken in der Gegenwart gewidmet ist, so war unserem Gelehrten das Gebiet des *θεωρητικῷ* wie des *πρακτικῷ* in besonderer Weise zugemessen. Und nach seiner Anschauung sollte das Eine das Andere fördern, wie er denn selbst mitten in der vita activa stehend niemals den idealen Zielen sein Auge verschloss, wozu ihn wie Sinn und Neigung, so schon der Dienst, dem er sich zugelobt, leitete und verpflichtete.

*) Gerbertus, insigne litterarum Germanicaeque decus — tantum doctos inter Alemannos caput extulit, quantum, ut poeta canit, lonta solent inter viburna cupressi. Klüpfel, *Necrologium*. S. 85.

Wer sich in den Dienst der Wissenschaft begiebt, muss, wie Gerbert zutreffend ausführt, in das Reich des beschauenden Lebens eintreten, wo die aufgeregten Wogen des öffentlichen Lebens nicht eindringen. Dass Gerbert beide Lebensweisen zu verbinden verstand, bezeugen einerseits seine grossartigen litterarischen Leistungen, die eine Summe von 40 zum teil sehr umfangreichen Werken darstellen, wie seine Thätigkeit als Oberer und Regent. Als das Feuer im Jahre 1768 die alte Basilika und die ehrwürdigen Räume des Klosters in Asche gelegt, schreibt ein zeitgenössisches Blatt: „erhaben stand Gerbert mit bewundernswerter Ruhe zwischen den Ruinen, in denen unersetzliche litterarische Schätze begraben lagen, und zeichnete in den Aschenschutt die Grundlinien des neuen Gotteshauses und unter seiner leitenden Hand erhoben sich sofort ein Tempel voll Majestät und ein Büchersal voll der ausgezeichnetsten Werke, dass es beinahe schien, als ob die Flammen des vernichtenden Feuers nur zur Verherrlichung des Stiftes haben beitragen wollen.“

Gerbert war eben kein der Welt und dem, was sie bewegt, abgewandter Gelehrter, der sich in seine Bücher vergräbt, während die Stürme draussen die Mauern des Hauses erschüttern. Er trug etwas von jenen Männern an sich, die in ihren Friedenszellen mit dem sprüchwörtlich gewordenen Benedictinerflosse — *travailler comme un bénédictin* — ein langes Leben hindurch

unermüdlich am Baume der Wissenschaft arbeiten wie die Beda und Alkuin, die Notker und Ekkehard, die Hraban und Walafrid, aber dabei die Forderungen, welche das öffentliche Leben an jeden stellt, nicht übersieht.

Als Gerbert zur Feder griff, hatte er sich an der Sonne Athens, an Plato und Aristoteles erwärmt, hatte am Borne der klassischen Litteratur getrunken, aber in den Reichtümern der Offenbarung im Osten war ihm die Sonne aufgegangen, die täglich in seine Arbeits- und Gebetszelle schien. Die Aufgabe, welche er sich zunächst gesteckt, ging dahin, das theologische Studium von einer alten und teilweise veralteten Schultradition zu befreien, auf positivere Grundlage zu stellen und mit Verwertung der Lehrmethode der älteren und besseren Scholastik die Theologie selbst neu zu beleben und zu bereichern. Sowohl nach der materialen als formalen Seite sollte sie gehoben, d. i. bereichert und neugestaltet werden. Nach dem Vorbilde des grossen spanischen Theologen Melchior Cano fordert Gerbert systematische Abrundung, exaktere Ausführung des Einzelnen und geschmackvollere Darstellung des Ganzen. Die Methode vor allem sollte verbessert werden, da Gerbert die richtige Ueberzeugung in sich trug, dass die wissenschaftliche Methode für den Wert einer Wissenschaft als solcher den Ausschlag gebe.

Mit umfassendem Programme, an dem die Besten seit

drei Jahrhunderten gearbeitet, tritt er 1754 an die Öffentlichkeit und lässt in der kurzen Frist von 5 Jahren — eine erstaunliche Arbeit — ein volles Dutzend zusammenhängender methodologischer Werke ausgehen, durch welche er wie kein zweiter in die Reformbewegung auf dem Gebiete des theologischen Lehrverfahrens eingreift und den neuen Lehr- und Studienplan, der heute an allen katholischen Fakultäten und Lehranstalten Deutschlands und Oesterreichs in Geltung steht, vorbereitet und im Umriss entwarf.

Dann lässt er innerhalb zwei Jahren — von 1757 bis 1759 — einen Kursus von acht Lehrbüchern erscheinen, in denen er sämtliche theologischen Disziplinen in geschlossener Einheit und organischem Zusammenhange oder als „System“ darstellt. Teils führt er neue Fächer ein, so die historischen und practischen, teils legt er ihnen ein tieferes geschichtliches Fundament, wohl erkennend, dass die Theologie und ihr Studium nicht rasten dürfen, während das Leben und die Dinge der Welt wie die übrigen Wissenschaften eilenden Schrittes vorangehen.

Um aber diese eine Lebensarbeit Gerberts zu verstehen und zu erkennen, warum und wie er Methodiker auf dem theologischen Gebiete wurde, müssen wir nach den Koeffizienten eines so schwierigen, ja gefährlichen Unternehmens fragen.*)

*) Schon vor Gerbert hatte ein älterer Zeit- und Ordensgenosse, sein Freund Heer von St. Blasien, einen Versuch, die Studien zu verbessern, gemacht: *Dissertatio*

Der Historiker will die bewegenden und tiefergehenden Ursachen jener geistigen Strömung kennen lernen, die zu einer Umgestaltung des theologischen Wissenschaftsbetriebs führten.

Der Ursachen sind viele; verfolgen wir kurz die wichtigsten.

Aus der Renaissance der antiken Kunst und Literatur war seit dem 15. Jahrhundert als Frucht der Humanismus erwachsen, welcher gegen die mittelalterliche Lehrmethode und zunächst gegen die formale Seite oder die sprachliche Darstellung Einsprache erhob.

Aber die Renaissance führte in den Kreis des Wissens zugleich vielfältige neue Bildungselemente, mit denen sich die Theologie auseinander setzen musste. Mächtig und lange dauernd war diese Bewegung und ihr Wellenschlag im 18. Jahrhundert durch mannigfaltige Einflüsse erneuert und verstärkt worden. Gerbert sah scharfen Auges die Bewegung, erkannte aber auch die Notwendigkeit, ihr Rechnung zu tragen.

Damit hing es in der Wurzel zusammen, dass seit dem Konzil von Trient die historischen, patristischen und exegetischen Studien nachhaltige Pflege fanden. Neue Erkenntnisobjekte traten in den Umkreis der theologischen Disziplinen,

de litterarum studiis in monasterio St. Blasii magis magisque promovendis. M. S. ohne Jahr. Und schon sein Vorgänger in der Abtswürde hatte einen Plan entworfen zur Verbesserung der Lehrmethode zunächst in den Humaniora mit Fingerzeigen für den Docens, den Discens und den Examinans.

das Wissen ward gesteigert und erweitert, die Forschung exakter, tiefer und gründlicher, die Lehrmittel verbessert; die notwendig gewordene Teilung der Arbeit liess neue Disziplinen und Teilwissenschaften entstehen oder zur selbständigen Geltung kommen. Aber die Schultheologie folgte zum grossen Schaden nicht im gleichen Schritt der vorwärtsdrängenden Bewegung, hielt vielmehr zähe an der alten Lehrweise und dem überkommenen Schema der Lehrfächer und deren Material fest, so dass der Umkreis des theologischen Studiums sich fast gänzlich auf das dogmatisch-scholastische, polemische und kanonistische Pensum beschränkte.

War im Mittelalter die Forschung und das Studium der altchristlich-patristischen Litteratur, der Kirchengeschichte, der alten Sprachen und der Schriften des Alten und Neuen Testaments über dem Betriebe der scholastisch-dialektischen Theologie sehr vernachlässigt, waren der Scholastik die Quellen des historischen Wissens, die Prinzipien und Mittel der geschichtlichen Forschung verschlossen, Kritik und Exegese teils ihr fremd, teils mangelhaft, so hatte sich hierin ein wesentlicher Umschwung vollzogen: das Interesse an litterargeschichtlicher Produktion war gewachsen und die genannten Wissenszweige fanden neben der klassischen Litteratur die regste Pflege.

Da fehlte es seit dem 15. Jahrhundert bis herab ins 18. nicht an Männern, welche die geänderten Verhältnisse er-

kennend, den Ruf erhoben nach entsprechender Neuordnung der theologischen Studien. An der Spitze steht der ebenso gelehrte als edle Kanzler der Pariser Universität Johannes Gerson († 1429) mit der Schrift: *De reformatione theologiae*, die typisch blieb bis auf Gerbert. An ihn reiht sich sein Gesinnungsgenosse Nicolaus von Clemange († 1440) mit einer zwar kleinen, aber gehaltvollen und heute noch lesenswerten Schrift: *De studio theologico*. Auch er begehrt grössere Beachtung der hl. Schrift und der Kirchenväter im theologischen Unterrichte. Der Ruf ward im 16. und 17. Jahrhundert noch verstärkt. Dort ist es der Fürst der Humanisten, Erasmus († 1536), der der Ausgabe des Neuen Testaments eine theologische Methodenlehre voranschickte und in seiner *Paraclesis ad christianae philosophiae studium* mit warmen begeisterten Worten neben dem Studium der klassischen Litteratur und der sog. 3 hl. Sprachen den Betrieb der exegetischen und patristischen Studien fördert. Ferner der spanische Humanist und hervorragende Pädagoge Ludwig Vives († 1540) und der grosse Theologe Melchior Cano O. P. († 1560), Professor von Salamanca und Bischof der kanarischen Inseln. In seinem klassischen Werke *De locis theologicis*, wodurch er der Begründer der positiven theologischen Noetik oder Quellen- und Erkenntnislehre wurde, strebt auch Cano eine verbesserte und positivere Methode an.

Aus dem 17. Jahrhundert soll nur Einer für Viele genannt werden — der gelehrteste von allen — Mabillon († 1701) mit seiner berühmten Schrift: *De studiis monasticis*, die grundlegend wurde für die kommende Zeit — sie alle strebten nach einer Verbesserung der theologischen Methode. Das 18. Jahrhundert sodann muss als die Zeit des Uebergangs aus alten Formen des Lebens und der Kultur zu einer Neugestaltung der Dinge auf geistigem Gebiete bezeichnet werden. Es ist nämlich ein Gesetz des Geistes, das ebenso im Einzelmenschen wie in der Gattung und bei allen Völkern sich göltend macht, dass auf eine Periode materiellen Bildungsstrebens stets ein Zeitpunkt des formalen Gestaltens eintritt. Denn wenn der Geist — der individuelle wie der generelle — eine hinreichende Menge von Erkenntnissen und Vorstellungen gesammelt hat, so strebt er darnach, das ordnungslose Wissensmaterial in philosophische Form und organische Gliederung zu bringen oder philosophisch zu durchdringen. Dieses Geistesgesetz kann man durch alle Jahrhunderte und auf allen Wissensgebieten beobachten, vornehmlich tritt es uns bei den zwei höchsten Geisteswissenschaften — Theologie und Philosophie entgegen. Aristoteles, Augustin, Joh. Damascenus, die dialektische Periode der Scholastik des 12. und 13. Jahrhunderts, Baco im 17. Jahrhundert und endlich die Zeit von 1750 an bezeichnen derartige

Bildungsepochen. Wir sehen, wie in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zeit nach einer neuen Wissenschaftsform drängt, wie sie aus der scholastischen Wissenschaftslehre heraus zur historisch-positiven Lehrform strebt. Neue Bildungselemente waren in reicher Fülle in den Kreis des Wissens getreten, die Erkenntnisgebiete erweitert, durch den neubelebten ästhetischen Humanismus des 18. Jahrhunderts ein neues Bildungsprinzip geschaffen. Mancherlei antike Motive drangen durch die Winkelmann, Lessing und Herder in weitem Umfange in das Bewusstsein der Zeitgenossen und so in die weltliche Geisteskultur ein, ein Ferment, dem sich die Theologie nur schwer entziehen konnte. Die Zeit wollte nicht dabei stehen bleiben, die altrüberlieferten Kenntnisschätze als zollfreies Frachtgut weiter zu liefern. Wir stehen der auffallenden Erscheinung gegenüber, die nicht viele Analogien in der Geschichte der Theologie hat, dass innerhalb eines Jahrzehnts eine völlige Umwandlung der theologischen Lehrweise vor sich ging, eine Erscheinung, die sich seit langem im Stillen vorbereitet hatte und die Folge einer Umstimmung des ganzen Zeitbewusstseins und der Vorgänge auf dem Gebiete der französischen Kirche und Theologie war, von denen Deutschland nicht unberührt blieb. Einsichtsvolle Männer, die den spekulativen Wert und Gehalt der scholastischen Peripatetik wohl zu schätzen wussten, ahnten die Gefahr, die sich in der völligen

Verwerfung der alten Methode und der ungeprüften Annahme der Zeitphilosophie barg. An die Stelle des spekulativ-idealen Elementes setzte sich das empiristische. Zu jenen Männern zählt Gerbert, der überdies auf seinen Reisen durch die drei Hauptländer der Kultur das Unzulängliche der Methode, welche damals allerwärts die Schule beherrschte, aus der Nähe kennen gelernt hatte. Er sah den Stillstand auf der einen, wie den Fortschritt im Lehren und Lernen auf der anderen Seite und die Bewegung auf allen Gebieten geistigen Schaffens. Es war eine mächtig erregte, bis in die inneren Lebensverhältnisse hinein bewegte Zeit, die Wogen gingen hoch, und in immer weitere Kreise drang der Wellenschlag der gähnenden geistigen Bewegung: in Frankreich war es der Geist der Encyclopädisten, in Deutschland der der Philosophie, welcher den hauptsächlichsten Stoss zur Bewegung gab.

Gerbert hatte, wie seine methodologischen Schriften darthun, alle die Reformbestrebungen auf dem Felde des theologischen Studienwesens von Gerson bis auf seine Tage verfolgt und erkannt, wo die Aenderung einzusetzen habe. Nun trat unter Maria Theresia (1746–80) die Reformbewegung auf dem Gebiete aller Studien in neue Bahnen. Von 1752 ab wollte in den österreichischen Staaten das Organisieren des gelehrten Schulwesens kein Ende nehmen. Indes zeigten diese Reformpläne darin grosse Mängel, ja bargen eine nicht geringe Gefahr

in sich, dass sie den historischen Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit plötzlich abbrachen und so den festen geschichtlichen Boden verloren. Ihm konnten die einseitigen Tendenzen jener Reformbewegung, die seiner religiösen wie wissenschaftlichen Ueberzeugung zuwider liefen, nicht entgehen. Reform ist verschieden von Revolution. An die Theologie war der Ruf ergangen: *Res tua agitur* und Gerbert vernahm ihn; darum sein ernstes Streben die Reformbewegung in die rechten Bahnen zu leiten. Der Gefahr suchte Gerbert mit aller Thatkraft zu wehren. Ihm wurden seine umfassenden Kenntnisse der Vergangenheit zu einer Lichtquelle, deren Strahlen ebenso sehr die sicheren Grundsätze und Grundgedanken der angegriffenen scholastischen Lehrweise heller beleuchteten, als sie das Ueberschüssige und Hinfällige an ihr deutlicher herausstellten. So strebte Gerbert, scharf- und weitblickenden Geistes, die sichere Mittelstrasse wandelnd das bewährte Gute der alten Zeit mit den neuen Bildungselementen, sagen wir, die scholastische mit der sog. positiven oder historischen Methode und mit den humanistischen Bildungsmitteln zu vereinigen.

In diesem Streben Gerberts offenbart sich zugleich der Benedictiner. Den Schülern Benedicts war seit dem Entstehen ihres Ordens das Erbteil zugefallen, Hüter und Pfleger der historischen und der humanistischen Studien zu sein, sie

waren die geborenen Annalisten und Chronikenschreiber. Durch alle Jahrhunderte seiner grossen Geschichte hat der Orden dieses providentielle Vermächtnis treu bewahrt; neben den Fächern der sieben Künste bebante er vornehmlich das Feld der Historie. Unvergänglich steht auf den Blättern der Geschichte neben den andern Verdiensten um Wissenschaft, Kunst und Kultur dieses Verdienst verzeichnet. Auf's neue lebten seit dem 17. Jahrhundert die historischen Studien im Benedictinerorden auf. Was die Schule der Mauriner von St. Germain auf dem Gebiete der Geschichte, der griechischen und lateinischen Paläographie und Diplomatik, der Patrologie und philologischen Kritik geleistet, wird unvergessen bleiben. Dieser Schule strebte Gerbert nach, auf die Höhe ihres Glanzes wollte er die von St. Blasien, aber auch seinen Orden emporheben. Um dies zu erreichen, musste das Schul- und Studienwesen umgestaltet werden. Damit bewährt er sich als echten Benedictiner-schüler, dessen Orden stets den historischen Sinn zu wahren und zu pflegen wusste. Und das alte Benedictinerprinzip entsprach der individuellen Neigung und so stellte er sich auf Seite jener Männer, die seit Jahrhunderten die Neubelebung der theologischen Studien auf geschichtlicher Grundlage anstrebten.

Der letzte und ausschlaggebende Beweggrund zur Entwerfung seines Reformplanes aber leitete sich für Gerbert aus

dem damaligen Zustande der Scholastik her. Seit bald 600 Jahren übte die scholastische Lehrform eine fast ausschliessliche Herrschaft über den theologischen Unterricht und den Betrieb der theologischen Disziplin aus: sie stellte das formale Lehr- und Lernprinzip. Die Dialektik oder Logik des Aristoteles war seit dem 12. Jahrhundert das Rüstzeug der Theologie gewesen; es trat Entartung und Verflachung ein, wenn ihr nicht neue Gedanken zugeführt und die Methode verbessert wurde.

Im Gegensatz zur Dialektik hatte die Zeit der Renaissance die Rhetorik zur Blüte gebracht: bei nicht wenig Männern stand Cicero höher als Aristoteles. Dieser Zug offenbart sich bei allen humanistisch gebildeten Männern in bald geringerem bald höherem Grade. Hatte in der bisherigen scholastischen Schultheologie blos die Logik das Wort geführt, während Grammatik und Rhetorik gering geachtet waren, so trat jetzt eine völlige Veränderung ein. Zwar hingen im 18. Jahrhundert noch manche an den scholastischen Distinktionen und Quomodofragen mit unbedingter Vorliebe. Andere waren bittere Gegner derselben und ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag. Solche schätzten einen Periodenbau im Stile Ciceros höher als eine theologische Summa des Mittelalters. Der Antagonismus gegen die Scholastik verschärfte sich und er schloss Elemente in sich, die nicht blos gegen die scholastische Lehrform gerichtet

waren, sondern mit der Form auch den Inhalt der Scholastik antasteten. Gerbert ist bestrebt, zwischen den gegensätzlichen Strömungen zu vermitteln. All das Wissen und die Hilfsmittel der Neuzeit nebst den Bildungsmitteln der Renaissance stellt er in sein Programm, das ist in den Dienst des theologischen Studiums und somit in den Dienst der Theologie selbst ein und wie er selber über einen umfangreichen Apparat von allgemeiner Erudition und Bildung verfügte, so wollte er diese auch dem theologischen Studium zuführen, jedoch so, dass die Scholastik in ihrer älteren und besseren Ausgestaltung den Mittelpunkt bilde. — Wie der Exponent sich verändert mit der veränderten Grösse, so musste die encyclopädische Gliederung der theologischen Disziplinen mit dem Eintritt neueren Wissensstoffes in den Kreis des theologischen Systems ein reicherer werden. Daher sucht Gerbert den Umfang des theologischen Lehrwesens oder das theologische Material zu erweitern.

Als sich Gerbert anschickte in seiner theologischen Encyclopädie auch eine *Summa theologica* des ganzen theologischen Wissensmaterials zu geben, suchte er der Theologie in der Geschichte eine neue Erkenntnisquelle zu eröffnen: die Geschichte der Offenbarung, die Geschichte der Kirche und das Buch des Altertums sollten, so fordert es Gerbert in seiner Methode, der Verflachung wehren und der Theo-

logie neues Gedankenmaterial zuführen. Dies ist nur möglich bei der historischen Erfassung der Offenbarung, seiner Thaten und Wahrheiten — durch die Rückkehr zu den positiven Quellen. Denn dabei setzt sich der Geist durch Eingehen auf den Offenbarungsinhalt in den bewussten Besitz der theologischen Wahrheiten als historisch gegebener, während beim scholastisch — spekulativen Verfahren der Geist durch dialektische Denkhätigkeit in den innern Besitz des theologischen Erkenntnisobjectes zu kommen trachtet. Indes so sehr Gerbert die historischen und humanistischen Bildungsmittel schätzt und dort, wo er das Idealbild des Theologen mit trefflichen, scharfen Strichen zeichnet, jene Studien als unentbehrlich bezeichnet, noch weniger will er, entgegen manchen Methodikern seiner Zeit, auf den christlichen Idealismus des Mittelalters, auf jenen Geist verzichten, der die Dome thürmte, in die Hymnen des Mittelalters seinen übernatürlichen Hauch gegossen und Dantes Geist beschwingte. Daneben soll kein Bildungsmittel der Neuzeit, nicht Philologie und Kritik, nicht Philosophie und Geschichte vom Theologen missachtet werden: denn er wollte nicht mehr, worin die Scholastik so oft gefehlt, die Theologie isoliert, sondern in ihrem innern Flusse und lebendigen Zusammenhange mit den allgemeinen historischen, philosophischen und litterarischen Disziplinen erfasst wissen. Dies gehört eben zum Charakter der positiven Auffassung

Zwei hervorragende geistesverwandte Männer standen augenscheinlich bei der Gestaltung seines Reformplanes vor Augen und waren ihm die führenden Geister, die früher genannten grossen Theologen Cano und Mabillon: hier der Historiker, dort der scharfsinnige Systematiker. Mit edler Begeisterung für sein hohes Ziel und umfassendster Gelehrsamkeit nimmt er die Bestrebungen jener Männer auf, um die theologischen Studien aus den Fesseln, in denen Pedanterie und veralteter Formalismus sie gefangen hielt, zu befreien und sie den veränderten Zeitverhältnissen, gesteigerten Ansprüchen und dem erweiterten Wissensstoffe gemäss umzugestalten. Nicht galt es für Gerbert eine neue Quelle aus dem Felsen zu schlagen, wohl aber aus ihr neue Rinnale in das Leben zu graben.

Die erste methodische Schrift Gerberts ist der i. J. 1754 erschienene *Apparatus ad eruditionem theologicam*, worin er das Programm entwickelt und den Aufriss giebt für den Bau den er aufzuführen gedachte.*) „*Brevi systemate*“, wie er sich ausdrückt, will Gerbert das Material umschreiben und die Methode beschreiben, was und wie der Theologe studieren solle. Die Art, wie man die Reformen auf dem Unterrichtsgebiete zur Zeit betreibe, bewege, ihm mit seinen Anschauungen nicht zurückzuhalten. Der Reihe nach behandelt er alle theologischen

*) *Apparatus ad eruditionem theologicam institutioni tironum congreg. St. Blasii in Silva Nigra destinatus*. Freiburg 1754.

Fachwissenschaften, die er gelehrt und gelernt wissen will und giebt in den folgenden Schriften zur Methodenlehre eine systematische und encyklopädische Darstellung eines jeden Faches. Der *Apparatus* enthält die Quellenlehre hiefür. Dabei trägt Gerberts encyklopädische *Summa* nicht einseitig antiquarisch-historischen, sondern echt theologischen und pädagogisch-didaktischen Charakter.

Als theologische Erkenntnisquellen stellt er im Anschluss an Melchior Cano, den er hochachtet, die hl. Schrift, die Konzilien, Kirchenväter und päpstlichen Entscheidungen auf. Um diese Quellen richtig anwenden zu können, bedarf der Theologe der Kenntnis der alten Sprachen und der Kirchengeschichte. Mit Nachdruck verlangt deshalb Gerbert eine tüchtige humanistische und historische, aber auch eine philosophische Vor- und Ausbildung, weil ohne dieses Rüstzeug keine richtige Ausnützung der Quellen möglich sei. Der bisherige Studiengang habe gegen alle Gesetze der Pädagogik die Studierenden mit einer unverständenen Dialektik abgemüht, ehe sie hiefür die nötige Vorbereitung, nämlich die Kenntnis des Quellenmaterials erlangt hätten. So eigne sich der Theologe ohne gründliches theologisches Wissen nur die Technik des Disputierens und die Kunstgriffe an, wie man im dialektischen Turniere den Gegner niederwerfe, man lerne wohl die formale Kunst des Rasonierens, kenne aber weder die Quellen der Theologie noch dringe man tief in ihren Gedankengehalt ein.

Die oberflächliche Disputiersucht, die blos auf gewandte Handhabung der dialektischen Waffe durch Beherrschung gewisser logischer Formeln abziele, habe die Scholastik von ihrer Höhe herabgestürzt. Nach seinem Programm hat sich der Studierende vorerst Kenntnis der hl. Sprachen, was schon Vives, Erasmus, Mabillon u. a. gefordert, sodann Kenntnisse in der Patrologie und Patristik, in Chronologie, Geographie, Altertumskunde, Kritik mit Hermeneutik, in Philosophie, selbst in Mathematik und Jurisprudenz anzuzeigen — wie man sieht, ein vollgerüstetes Maas von allgemeiner Bildung und von Vorkenntnissen. Auf diesem tiefen und breiten Fundamente habe sich dann, wie Gerbert des Weiteren in zahlreichen Schriften ausführt, das theologische Studienhaus aufzubauen. Für diesen Neubau entwirft er einen genauen Plan, zeichnet die geistige Architektur und Konstruktion. Das Gebäude ist höher und umfassender, als man bis dahin zu bauen pflegte. Zu dem Kursus von acht Lehrbüchern, die ein „compendium totius theologiae christianae“ bilden sollten, führt Gerbert den neuen Studienplan näher aus, beschreibt den geschlossenen Kreis der von ihm geforderten und aufgestellten theologischen Fächer und zeichnet für jeden Wissenszweig die Grundlinien und Leitsätze, daher auch jedes Lehrbuch den allgemeinen Titel *Principia theologiae* (*exegeticae, dogmaticae etc.*) trägt.

Dieser theologischen Encyklopädie sendet Gerbert eine wertvolle allgemeine Einleitung — *Prolegomena theologiae christianae universae* — voraus, Prinzipienfragen der Theologie überhaupt erörternd. Er hält darin Umschau über das ganze Gebiet der theologischen Studien, legt seine Grundanschauungen darin nieder und entwickelt seinen Plan der theologischen Doktrin und die Gliederung ihrer Fächer zum Organismus.

Gerbert beginnt 1757 mit den *Principia theologiae exegeticae*, eine bedeutsame und grundlegende Arbeit trotz der verhältnismässigen Kürze. Mit richtigem Verständnis behandelt er zuerst die exegetische Theologie, nämlich die Prinzipien und die Methode der Schriftforschung, um durch sie den Theologen an die Urquelle aller theologischen Ideen zurückzuführen. Denn die exegetische Theologie sei die Seele — *animae instar* — der übrigen theologischen Wissenszweige. Damit hängt es zusammen, dass Gerbert seiner ganzen Individualität gemäss und die Lage der Dinge richtig abwägend die Theologie auf ihr geschichtliches Fundament zu stellen sucht. Da lag unstreitig ein Hauptgebrechen der Scholastik, dass sie die geschichtliche Seite der Offenbarung und des Christentums zu wenig beachtete und deshalb den sicheren historischen Boden verlor. Gerade für die Theologie gewinnt Ciceros vielgebrauchtes Wort, dass die Geschichte die *lux veritatis* sei, eine erhöhte

Bedeutung. Allezeit ist es, wie Gerbert es richtig erkannte, eine der wichtigsten Aufgaben einer jeden theologischen Disziplin, nach jener *lux veritatis* zu schauen und in der eigenen Geschichte die stete Orientierung zu suchen, sonst tritt Lähmung statt Fortschritt, Gedankendürre statt Ideenaneignung ein. Dieses innere Gesetz gilt für jede Wissenschaft: keine darf diese Lebensregel und dieses Lebensgesetz missachten; für jede ist ihre Geschichte der Spiegel, in der sie sich fortwährend beschauen muss. Alle Forschung ist geschichtlich zu fundieren und dieser Grundsatz hat die leitende Idee besonders der moralischen Wissenschaften zu sein und selbst die Naturwissenschaften haben dieser Norm folgen gelernt. Die Wissenschaft hat mit zur Aufgabe die Probleme des Lebens im Zusammenhang des geschichtlichen Lebens der Menschheit zu erfassen und die geistige Beherrschung jener Probleme der Wirklichkeit zu ermöglichen. Es begreift keine Wissenschaft sich selbst, wenn nicht ihr Forscher den Blick auf ihre Wurzel geheftet hält, aber am allerwenigsten die Theologie, weil Offenbarung und Christentum in erster Linie nicht abstrakte Lehre, sondern historische That sind. An dieser als ihrem unverrückbaren Fundamente hat sich die Theologie jederzeit zu orientieren und das ist die richtige theologische Methode, welche den Erkenntnisinhalt an der Hand seiner geschichtlichen Entfaltung vor und in dem Geiste des Studierenden erstehen lässt.

Das war der erste grosse Fehler der Scholastik in ihren letzten Entwicklungsstufen gewesen, dass sie philosophierte ohne die Akten d. i. Quellen richtig zu beachten. Das dogmatische und philosophische Interesse überwog häufig das theologische, das aus den Quellen trinkt. Wenn und wo immer aber die Theologie den Weg ihrer Geschichte verlässt und von den Wurzelstöcken, aus denen sie erwachsen, sie mögen noch so alt sein, sich ablöst, so verliert sie den festen Boden und nährenden Grund, aus dem sie ihre Kraft zieht und die Mittel ewiger Verjüngung. Die hl. Schrift und die übrigen positiven Quellen bleiben für die Theologie der Jungbrunnen zu steter Lebenserneuerung und die reichste Lichtquelle, wo die Theologie immer aufs neue ihre Fackel anzufachen hat, wenn sie nicht der Geistesöde und dem Subjectivismus verfallen, Steuer und Kompass verlieren will. Es ist eines der obersten Verdienste Gerberts, dieses historische Prinzip erkannt und in seiner Methodenlehre scharf heraus- und obenangestellt zu haben. Hierbei konnte Gerbert nicht umhin Stellung zu der seit fast 600 Jahren allgemein herrschenden Lehrweise der Scholastik zu nehmen. Denn jede einschneidende Aenderung des Studienganges war vor die schwierige und heikle Frage gestellt: wie soll das Neue zum alten Lehrsystem sich verhalten? Die Bewegung gegen die Scholastik war im Flusse und von verschiedenen angesehenen Männern war Gerbert ersucht

worden, seine Anschauung vorzulegen. Gerbert folgt der Aufforderung in der im Jahre 1758 veröffentlichten Schrift: *De recto et perverso usu theologiae scholasticae*. In diesem Jahre war der 38jährige Gelehrte „in ultimo Hercyniae silvae angulo“ von der Gelehrtenegesellschaft zu Roveredo zum Ehrenmitgliede ernannt worden. Ihr widmet Gerbert diese Schrift, in welcher er eigens und grundsätzlich über die Scholastik handelt. Das Werk bildet den kritischen Teil seines Lehrsystems. „Kaum hatte ich, schreibt Gerbert, die theologischen Studien absolviert, als die Lust in mir erwachte etwas zur Verbesserung der Methode des Lehrens und Lernens zu thun „ad restituendam scientiarum principis theologiae christianae dignitatem et florem“. Seit Jahren habe er diesen Plan in sich gehegt und sei von „doctores fama et eruditione celebriores“ aufgefordert worden, seine Anschauung über die scholastische Lehrweise kund zu geben. Er komme dem Rufe nach; um jedoch kein einseitiges Urteil zu fällen, werde er seine Meinung auf die Aussprüche berühmter und durchaus bewährter Männer (*viri celebres et probatissimi*) stützen. Und Gerbert entledigt sich seiner Aufgabe in würdigster Weise. Um dem Fernerstehenden wenigstens einigen Einblick in das Wesen der Scholastik zu gewähren, mögen Sie mir, Hochansehnliche, gestatten mit einigen Strichen Ursprung, Höhe und allmähliches Sinken dieser grossartigen Erscheinung in der Geschichte der

Wissenschaften zu zeichnen. Kann ja auch Gerberts Methodenlehre nicht begriffen werden ohne einiges Verständnis der Scholastik.

Ein grosses Problem war der mittelalterlichen Theologie bzw. Philosophie gestellt, eines der schwierigsten, seitdem die dogmatischen Kontroversen der ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Kirche zum Stillstande gekommen — das Problem, die in einem Jahrtausend aufgehäuften weitschichtigen Reichtümer der theologischen Ideenwelt, die bruchstückartig, ungeordnet und zerstreut lagen, einheitlich zu ordnen und geistig zu durchdringen, mit andern Worten, die theologischen Ideen philosophisch zu erfassen und systematisch zu gliedern. Es war eine unermessliche Arbeit, die zerstreuten Bausteine zu sichten, zuzurichten und zum organisch gegliederten Baue aufzuführen. Dies unternahmen die grossen theologischen Meister des Mittelalters und der Geistesbau erregt die Bewunderung jedes philosophisch Denkenden, auch wenn das Baumaterial, die theologischen Ideen, seinem Geistesleben fremdartig sein mag. Was sollte das Organon, das *instrumentum scientiae* zur Lösung des Problems sein? welcher Philosophie sollte die Theologie sich bedienen zur Gestaltung und Zusammenfügung der theologischen Ideen! Wir hören Cicero über das römische Recht seiner Tage klagen. Zahlreiche juristische Schriftsteller trügen den Stoff des bürgerlichen Rechts zusammen, in 2000

Büchern liege das Material zerrissen umher, werde ohne sichere Regel und einheitliche Ordnung weiter tradiert. Was Cicero herbeisehnte, die systematische Verarbeitung der Rechtssätze, sollte erst 600 Jahre später, unter Kaiser Justinian erfüllt werden, aber weitere sechs Jahrhunderte sollten vergehen, bis Irnerius von Bologna im 12. Jahrhundert die erste *Summa codicis* schrieb, d. h. mit grosser Geistesenergie die Bausteine von langen Jahrhunderten zum organischen System des römischen Rechts gliederte und die Umwälzung des Studiums dieses Rechts einleitete. Dieselbe Erscheinung bietet sich dem Historiker auf theologischem Gebiete dar. Das gleiche Bedürfnis trat hier an die theologische wie dort an die juristische Schule heran, ähnlich war auch die Lösung; doch ungleich schwieriger die Aufgabe. Denn für den Theologen waren Gottesthaten und Gottesgedanken, Ideen und Mysterien einer übernatürlichen Offenbarung philosophisch zu erfassen und zu ordnen. Bei der Anschau nach einem geeigneten philosophischen Organon konnten die Blicke des Theologen nur auf die hellenische Philosophie gerichtet sein. War sie doch schon seit dem 2. und 3. Jahrhundert durch mancherlei Fäden mit dem Christentum verknüpft und hatte es in der alten Kirche nicht an Männern gefehlt, die philosophisch gerichtet mit spekulativem Geiste in die Gedankenwelt und den Ideenreichtum der Offenbarung einzudringen suchten: Clemens, Origenes, Augustin, die

sich vorzugsweise an Plato angeschlossen. Für die Theologie musste die christliche Philosophie erst noch geschaffen und eine Form gefunden werden um die Offenbarungsgedanken so in Harmonie mit der Philosophie zu setzen, dass erstere keine Schmälerung und Beeinträchtigung erlitten.

Im 6. Jahrhundert schlug Boethius († 525) der „letzte Römer“, die Brücke zwischen der griechischen, d. h. der aristotelisch-peripatetischen Philosophie und der spekulativen Theologie, indem er durch Bearbeitung der aristotelischen sowie durch seine theologischen Schriften der theologischen Spekulation den Weg wies. Nicht mit Unrecht kann man daher ihm den ersten Scholastiker nennen.*) Als dann seit dem 11. Jahrhundert die jüdische und arabische Litteratur einen neuen Zustrom aristotelischer Formen und Gedanken an die Theologie vermittelte, ward die von Aristoteles ausgebildete Logik und Dialektik das *instrumentum scientiae*, wie St. Thomas es nennt, durch welches die Theologie in den Tiefgehalt der Offenbarungswahrheiten eindrang. Mit diesem Organon ausgerüstet, wagten sich die grossen Meister des Gedankens seit dem 12. Jahrhundert an die gewaltige Denkarbeit, deren Ergebnis die *Synnae theologiae*, jene grossartigen Geistesschöpfungen sind, die unter den Geisteswerken der Menschheit allezeit in erster Reihe stehen werden.

*) Vergl. Krieg, die theologischen Schriften des Boethius. Köln 1884.

Die vorscholastische Lehrmethode, die ein Jahrtausend hindurch die herrschende gewesen, hatte sich damit begnügt, die Theologie auf die sog. Autoritäten, nämlich auf Schrift und Tradition, auf die Lehre der Kirche und der Väter zu stützen. Den analytischen Weg einschlagend interpretierte sie die Quellen, aus denen sie die Gedanken und Beweise schöpfte; System und Synthese der theologischen Gedanken sind ihr fremd. Dagegen sucht die Scholastik, wie fortan ihr feierlicher Name lautet, die theologischen Probleme durch abstrakte Distinktion von Merkmalen der überlieferten Begriffe und durch eine damit gegebene Einteilung zu lösen.

Die neue Lehrweise, die den Weg der Synthese einschlug und zum Systeme aufstrebte, war kaum bekannt geworden, als sie sofort in alle Schulen eindrang und mächtigen Aufschwung nahm. Lust und Geschmack an spekulativer Konstruktion hatte alle Lehrer und Schulen erfasst, ähnlich wie merkwürdiger Weise zugleich mit der Scholastik die gothische Bauweise auf den Plan tritt und wie mit einem Schlage in alle Bauhöfen einzieht, die romanische Besitzerin daraus verbannend. Das Bekanntwerden des ganzen aristotelischen Organon, das nun das geistige Rüstzeug und die eigenste Waffe der Scholastik blieb, führte den Umschwung des dialektischen Studiums im theologischen Bildungsstreben herbei; doch schufen die Scholastiker nicht bloß eine neue Form und Methode, sondern

sie führten der Theologie zugleich ein reiches Lehrgut, neue spekulative Elemente zu und ermöglichten erst deren systematischen Aufbau.

Mächtige Zugkraft erlangte alsbald die scholastische Lehrweise; durch sie wuchsen die Gelehrtenschulen zu Hochschulen empor, deren Hauptsitz Paris, die hohe Schule des Mittelalters schlechthin, war. Wilhelm von Champeaux, Petrus Lombardus († 1164) und Abälard sind die Pionier der neuen Schulmethode.

Diese erlangte im 13. Jahrhundert ihre höchste Entfaltung in Alexander Hales, Albertus Magnus, Richard von Middleton, Aegidius Romanus, Duns Scotus und andere Helden der Intelligenz und feierte in St. Thomas und Bonaventura ihre höchsten Triumphe. Sie schufen sich aus der aristotelisch-peripatetischen Dialektik ihre Geisteschnik und legten in die entlehnte Form die grossen Gedanken ihrer Spekulation; sie liehen Dante die Form und machten die schwierigsten metaphysischen und moralphilosophischen Fragen gangbar, welche Dante in dem für seine Nation berechneten Werke behandeln konnte. Thomas und Bonaventura führten den Gedankengang bis zur Kreuzblume empor. Diese rastlosen Geister, welche wie Dante, die Himmel durchmessend in deren Licht sich tranken, strahlten das Eingesogene in die Erddunkel und alle Gebiete des Wissens aus, stellten wahrhaft

königliche Bauten, Basiliken des Gedankens her und, wissenschaftliche Gesetzgeber für Jahrhunderte geworden, suchten sie mittelst ihrer schöpferischen Spekulation Einsicht in die dunkelsten Aufgaben der Wissenschaft zu gewinnen.

Doch das Gesetz alles Menschlichen machte sich auch an dieser Lehrweise geltend; es trat Verfall ein. In der Meinung, sich in die erhabenen christlichen Geheimnisse zu vertiefen und in das Heiligtum der Mysterien einzudringen, verloren sich viele der Epigonen in leere dialektische Spielereien, überflüssige Fragen und nichtssagende Distinktionen. Der Gedankenreichtum hatte sich erschöpft, die spekulative Kraft war erlahmt, der Geistesflug ermattet. Wir erleben dasselbe Schauspiel, das die Geschichte auch sonst aufweist. Wie nach dem Aussterben der heidnischen Klassiker im 3. und 4. Jahrhundert die Dichter und Redner zu Rhetoren herabsanken, deren Schöpfungen ohne tieferen geistigen Gehalt waren, wenngleich sie in derselben Zunge der Alten zu reden versuchten, so trugen die scholastischen Epigonen zwar dieselbe aristotelische Rüstung wie ihre grossen Vorfahren, aber sie verstanden nicht mehr die Kunst mittels jener Waffe in die Tiefen des Offenbarungsgehaltes zu steigen. Von der Höhe der Spekulation waren sie herabgestiegen; der alte lebendige Geist der Spekulation war langsam in der dialektischen Formel erstarrt. Spitzfindige Fragen, worüber Gerbert so oft klagt, sollten die Gedankenöde decken.

Nicht ohne Schmerz sahen erleuchtete Männer den Schaden, den die christliche Wissenschaft und das Leben erlitten. Der religiöse Mensch kann ja nicht von der dialektischen Demonstration leben, sondern nur von einer festen praktischen Ueberzeugung, welche aber vom Syllogismus allein nicht geschaffen wird. Denn so schwere Gewichte wie die religiöse Ueberzeugung hängt man nicht an die einzige Stütze des dialektischen Beweises. Die Scholastik, weil vom Leben sich abkehrend und weil die innere und äussere Geschichte und Erfahrung ausser Acht lassend, war auf Gebiete geraten, wo dem Geiste das Leben, nämlich die Gedanken ausgingen. Die Theologie war nun wiederum vor ein neues Problem gestellt, das bewährte Prinzip der Scholastik nicht aufzuheben, sondern es in Verbindung zu setzen mit der alten positiven Lehrweise, aber auch die Bildungselemente der Neuzeit in sie aufzunehmen. Dies der Grundgedanke in Gerberts Reformplänen. Er schildert mit warmen Worten die grossen Vorzüge der Scholastik, erkennt ihre Notwendigkeit voll auf an, weist auf den Ruhm hin, den sie mit Recht sich erworben. Und in der That musste die Arbeit der Scholastik einmal geleistet werden. Denn die Welt der Ideen und Wahrheiten wie die natürliche Welt ist kein wirres, zufälliges Aggregat, sondern ein wohlgeordneter Kosmos und es ist nötig, dass auch die Theologie und besonders die systematische die immanenten

Gesetze einer übernatürlichen Dialektik und göttlichen Architektur widerspiegeln.

Es bleibt wahr: um die Begriffe, wie sie Aristoteles und die theologischen Grossmeister des Mittelalters ausgebildet, und um ihre Gedankenbanten spannen die Männer der Nachzeit ihre oft dünnen Gedankengewebe, wie sich die Epheuranken um die alten Säulen schlingen. Mancher Gedanke starb wie einzelne Ranken dahin, Frost und Dürre liess sie erstarren, aber die Säulen stehen fort.

Ueber den Vorzügen der scholastischen Methode, deren er fünf aufzählt und begründet, übersah aber Gerbert die Mängel der damaligen Scholastik nicht.

Der Schaden erstreckte sich auf die studierende Jugend, die über der Disputiersucht es zu keinem gediegenen Studium bringe, erstreckte sich auf das Leben des Volkes und die Gesellschaft wie auf die Wissenschaft, deren Fortschritt der festgewurzelte Formalismus hemme. Gerbert fasst sein Urteil über die Scholastik dahin zusammen: *Theologia scholastica disciplina utilissima, si rectus illius usus fiat, prout in prima sua fuit origine*. Den grossen Meistern, besonders Thomas, spendet er unbedingtes Lob, anerkennt das Zweckmässige der scholastischen Methode an sich und in ihrer ursprünglichen Reinheit, wägt mit Besonnenheit und historischem Takte ihre Leistungen ab und will ihres wissenschaftlichen Organes nicht

entraten, weist aber auch auf die Nachteile hin, welche aus der entarteten Scholastik der Wissenschaft und dem Leben erwuchs.

Als Ursachen des allmählichen Niederganges der Scholastik zählt Gerbert bei seiner Diagnose der Verirrungen auf: den einseitigen Gebrauch der Dialektik (*nimius usus rationis*), Vernachlässigung der Quellen, überhaupt der positiven Wissenschaften, Verkümmern der sprachlichen Darstellung aus Geringschätzung der humanistischen Studien, die gegenseitigen Befehdungen der verschiedenen Schulen und Lehrer, da jeder Schüler, auch wenn ihm alles Urteil abgehe, sich beeile auf einen Meister sich einzuschwören. Auch trat für das theologische Studienwesen der grosse Missstand ein, dass das im Schwunge gehende Kompendienwesen der dürren *Sententiae* und *Summulae* dem Studierenden den Ausblick auf die Quellen und die grossen Originalwerke verbauten. Einmal aufgenommene Lehrstoffe und Formeln gingen von Buch zu Buch, ohne dass der Lernende zuletzt Autor oder Quellen kennen lernte. Tief beklagt es ferner Gerbert, dass die müssigen Fragen und Logomachien die wahre Spekulation und Kontemplation, die ernsten Wissenschaften und das innere Leben beeinträchtigten.

Soweit ist aber Gerbert entfernt, die Scholastik aus der Schule zu verbannen, dass er im selben Jahre 1758 eine eigene

Schrift *De ratione disputationum* ausgehen liess, um das hauptsächlichste Lehr- und Lernmittel der scholastischen Schule, die wissenschaftliche Disputation, neu zu beleben. Seit dem Aufblühen der Scholastik war die Schuldисputation ein unentbehrliches Lehr- und Unterrichtsmittel; noch im letzten Jahrhundert fand in diesem Sale jeden Samstag eine öffentliche Disputation statt. Heute ist jenes einst hochwichtige und praktische Lehrmittel an den Hochschulen zu einer Formalität und verblassten Reminiszenz herabgesunken, während es Jahrhunderte lang nicht bloss formales Bildungsmittel, sondern bei dem Mangel an Lehrbüchern zugleich das Mittel für den Studierenden war, sich den Lehrstoff geistig anzueignen.

Sobald die aristotelische Dialektik in die hohen Schulen eingezogen war, kam die Disputation schnell in Aufnahme, weil die neue Lehrweise die dialektischen Uebungen ermöglichte. Die Disputation war nun das praktische Mittel, um den Jünger der Schule in das neue Verfahren einzuführen.

In der Palästra des Disputiersales lernte der Schüler die dialektische Form handhaben, die Denkkraft schärfen und den in der Vorlesung empfangenen Stoff zum geistigen Eigentum machen. Der Jünger der Theologie musste sich darum, sobald er in die hohe Schule eingetreten, vor allem mit dem ganzen Apparate der logischen Formeln, syllogistischen Figuren und Schlussweisen, durch welche die antike Logik erweitert

ward, vertraut machen. Für alle Wissenschaft und Forschung durch das Mittelalter bis herab an das Ende des letzten Jahrhunderts, das ist bis die neue Philosophie die scholastische verdrängte, bildete die Disputirkunst eine Schulung für die Geister. Gerbert sucht darzuthun, wie diese Uebungen für die Bildung und Schärfung des Urteils in theologischen Dingen sich nutzbar machen können und sollen. Wie dem gegenüber ein Theologe unserer Tage schreiben konnte: „Von der Scholastik rede Gerbert bereits wie der Blinde von der Farbe“^{*)}, ist nur unter der Annahme begreiflich, dass jener Gelehrte Gerberts Werke oder doch dessen Schrift *De recto et perverso usu theologiae scholasticae* nie in der Hand gehabt habe. Wie anders lautet das Urteil des jedenfalls zuständigsten Kritikers, Karl Werners, über Gerbert.^{**)}

Die weiteren Lehrbücher, die sein encyclopädisches System bilden und welche er innerhalb zweier Jahre in seiner eigenen Druckerei zu St. Blasien erscheinen lässt, behandeln die dogmatische, moralische, kanonistische und liturgische Theologie, welche in sieben Werken zur Darstellung kommt.

Es sind die Werke: *Principia theologiae dogmaticae iuxta seriem temporum et traditionis ecclesiasticae digesta*. S. Blasien 1758. — *Principia theologiae symbolicae, ubi ordine symboli apostolici praecipua*

^{*)} Scheeben, Dogmatik I, 436.

^{**)} Werner, Geschichte der katholischen Theologie, S. 182 f.

doctrinae christianae capita explicantur asserunturque. S. Blas. 1758. — Principia theologiae mysticae ad renovationem interiorem et sanctificationem christiani hominis Ib. 1758. — Principia theologiae moralis iuxta legem evangelicam Ib. 1758. — Principia iuris canonici quoad exteriorem ecclesiae formam et gubernationem Jb. 1758. — Principia theologiae sacramentalis, septem sacramentorum Nov. Test. doctrinam complexa Ib. 1759 und endlich Principia theologiae liturgicae quoad divinum officium, Dei cultum et sanctorum Jb. 1759.

Damit hatte Gerbert das Gebiet, das er vom Theologen bearbeitet wissen wollte, umschrieben und die Einzelfächer abgegrenzt. Durch eine grössere Zahl teilweise umfangreicher Werke führte er das in der Encyklopädie Entworfenen weiter aus und sammelte die Materialien für die einzelnen Disziplinen. Insbesondere erwarb er sich den höchsten Ruhm auf dem Felde der liturgischen Theologie nicht blos durch die zwei umfangreichen Werke über die altalemannische Liturgie,^{*)} sondern durch die klassischen Werke über die kirchliche Musik, die Gerberts Name in weite Kreise getragen haben. Auf langen mühesamen Reisen hatte der St. Blasianische Gelehrte musikalische Handschriften zusammengetragen und verarbeitet; schon war die in ihrer Art einzige Sammlung im

^{*)} *Vetus liturgia Alemannica, disquisitionibus praeviis, notis et observationibus illustrata.* 2 Bände 4^o S. Blas. 1776 und *Monumenta veteris liturgiae Alemannicae.* 2 Bände 4^o Jb. 1779.

Drucke, als Kirche samt Kloster und diese unersetzliche Sammlung ein Raub der Flammen wurde.^{*)}

Hören wir, wie der bekannte Kulturhistoriker Riehl über diese Leistungen urteilt. Im 18. Jahrhundert war „die musikalische Litteratur in breiter Entfaltung aufgeblüht. Darin liegt nun gerade nichts Auffallendes; aber als etwas Einziges in der ganzen Litteraturgeschichte steht wohl die schriftstellerische Freundschaft da, worin die beiden grössten antiquarisch-musikalischen Forscher Italiens und Deutschlands, der bolognesische P. Martini und der schwarzwäldische Fürstabt Gerbert brüderlich zusammenwirkten. Sie waren übereingekommen die erste umfassende Geschichte der Musik aus den Quellen zu bearbeiten. Beide waren im Besitze so reicher und seltener Quellensammlungen, wie sie schwerlich jemals wieder zusammenkommen werden.

„Ein Forscher wie Gerbert, fügt Riehl bei, ist seither nicht wieder gekommen; fast unglaublich erscheint uns die allgemeine Verehrung, die Martini bei seinen Zeitgenossen fand. Aber dennoch übertraf der deutsche Gerbert in dem gemeinsamen Geschichtswerke den italienischen Mitarbeiter weitaus an Gedicgenheit. Das Gerbert'sche Buch besitzt das ungleich

^{**) De cantu et musica sacra, a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus. 2 Bände 4^o Jb. 1774 und *Scriptores ecclesiastici de musica sacra, potissimum e variis Italiae, Galliae et Germaniae codicibus manuscriptis collecti.* 3 Bände 4^o Jb. 1774.}

wichtigere Verdienst, noch heute dem Forscher unentbehrlich zu sein, wo sich um Aufschliessung alter Quellen handelt.“ So Riehl in seinen musikalischen Charakterköpfen. *) Als Gerbert, und er war damals noch ein junger Mann, seinen Freund Martini zu Bologna besuchte, hatte dieser von 17000 Tonkünstlern und Musikschriftstellern Leben und Werke zusammengestellt: aber sofort konnte ihm Gerbert eine grössere Zahl aus seiner Forschung zur Verfügung stellen.

Mit besonderer Vorliebe hat Gerbert die Liturgik, ihre Geschichte und Systematik, bearbeitet und sie zum ersten Male als selbständigen Zweig in den Umkreis der theologischen Lehrfächer eingeführt. Auf seinen wissenschaftlichen Reisen trug er kostbare litterarische Schätze zusammen und gab sie mit vortrefflichen historischen Dissertationen und Abbildungen heraus. Eine seiner liturgischen Schriften erregt schon um deswillen unser besonderes Interesse, als Gerbert mit scharfen Augen — die soziale Frage streift — vor 130 Jahren!

Als der Schwarzwälder Gelehrte im Jahre 1762 zum Mitgliede der soeben begründeten bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, widmete er ihr seine schöne Schrift: *De radiis divinitatis in operibus naturae, providentiae et gratiae*, eine Art Theodicee, vornehmlich gegen

*) Stuttgart 1853 S. 53.

Spinoza und Bayle gerichtet, worin Gerbert den Leser auf die Sonnenhöhe seiner speculativ-idealen Anschauungen führt und zeigt, dass wenn die historische Quellenforschung das Feld war, auf dem er sich mit Vorliebe und Geschick bewegte, ihm die Regionen der religiösen Spekulation nicht fremd waren; redet er ja der wahren Spekulation so oft und so warm das Wort. Ist er auch kein philosophisches Ingenium, neigt er vermöge seiner Individualität und wissenschaftlichen Erziehung zur Historie, so versteht er doch die geistige Durchdringung und systematische Verarbeitung des vorliegenden Materials und die Erfassung der dogmatischen und philosophischen Probleme.

Das aber, was er auf dem Boden der Geschichte, zumal der heimischen geleistet hat, sichert ihm auf immer eine Ehrenstelle in der Ruhmeshalle vaterländischer Historiker. Er fasste den grossartigen Plan, nicht bloss eine Kirchengeschichte aller deutschen Länder, eine *Germania sacra*, nach dem Vorbilde der *Gallia christiana* der französischen Benedictiner ins Werk zu setzen, sondern wollte auch eine Profangeschichte aller deutschen Gaue und Marken herstellen. Denn Gerbert erkannte wohl, wie bei der innigen Wechselbeziehung zwischen Kirche und Reich die Erforschung der kirchlichen Geschichte Deutschlands von der Reichsgeschichte füglich nicht zu lösen sei. Unter Gerberts Leitung und Mithülfe erschienen eine Anzahl von Bänden mit dem wertvollsten Material — 35 Jahre, bevor

Pertz den ersten Band seiner *Monumenta Germaniae* ans Licht gab!

Zahlreiche andere Schriften über die verschiedensten Gegenstände der Theologie und der Geschichte seien hier übergangen, da sie nicht in den Rahmen unseres Vortrages gehören.

Worin besteht nun, fragen wir zum Schlusse, Gerberts Verdienst um Studium und Wissenschaft der Theologie? Der St. Blasianer hat

1. auf die Umgestaltung der Methode des Lehrens und Lernens wesentlichen Einfluss ausgeübt, indem er die Fehler und Verirrungen der seitherigen Lehrweise aufdeckte, die dialektische und historische Methode zu verbinden suchte und die Scholastik durch ihre Zurückführung an die positiven Quellen neu belebte. In seinen theologischen Reformplänen will Gerbert das vorhandene Gute, das die Probe der Zeit bestanden, tiefer begründen und befestigen, aber auch die Bildungsmittel der Neuzeit in den Dienst der Theologie stellen. Sein Auge, klar wie der See im Bergwald, welcher Gerberts Zeit umsäumte, hatte tief in die Schäden, an denen seine Zeit krankte, hineingesehen und den Ernst und die ganze Bedeutung der Zeit ermessend, hat er noch im letzten Jahre seines arbeitsreichen Lebens zur Feder gegriffen: *De periclitante ecclesiae statu, praesertim in Gallia* — war sein

schmerzlich ausklingendes Schwanenlied. Aber auch dieses sollte dem Grundgedanken seines Reformplanes dienen.

2. hat Gerbert den Umkreis der theologischen Fächer wesentlich erweitert, indem er vernachlässigte oder weniger beachtete Wissensgebiete, besonders die historischen, patristischen und praktischen Disziplinen und ihre Hilfswissenschaften wie Hermeneutik, Kritik und Philosophie in den Cyklus der Theologie einstellte.

3. grenzte er durch seinen Lehrkurs die Einzelfächer bestimmter ab, führte deren Unterschied klarer ins Bewusstsein und stellte für jedes Fach sichere Prinzipien auf.

4. hat er den sich überstürzenden und wenig diskreten Reformplänen seiner Zeit wehrend entgegengearbeitet und jene *ratio studiorum* vorbereitet, die zunächst in den österreichischen Staaten, aber allmählich an allen katholischen Fakultäten und Lehranstalten die Grundlage des theologischen Studiums bildete.

5. Die Theologie an die Geschichte und die geschichtlichen Quellenweisend hat Gerbert der einseitigen Dialektik und dem Philosophismus gewehrt. Als Kants Gestirn in die Höhe stieg, hatte er die Mittagslinie des Lebens bereits überschritten, aber wäre ihm auch die kritische Philosophie früher bekannt geworden, sie würde Gerberts Ingenium kaum

nachhaltig ergriffen haben. Plato und Augustin waren ihm wahlverwandter.

6. Wie er selbst in hohem Grade die Gabe einer klaren Darstellung und lichtvollen und gewandten Diktion besitzt, hat er gegenüber der Verwilderung der Sprache mit Recht emsige Pflege der humanistischen Studien durch den Theologen gefordert. Wie seine eigene Sprache wenigstens in den Werken seines früheren litterarischen Schaffens Fluss und Numerus, Fülle und Reinheit aufweist, so dass Gerbert mit den besten Latinisten seiner Zeit in Wettbewerb treten konnte, ebenso begehrt er, dass jeder Theologe die alten Sprachen gewandt handhaben lerne. Wenn Göthe meint, dass die alten Sprachen mit fremden Stimmen in ein höheres geistiges Leben rufen, so hatte vor ihm Gerbert dies erkannt und eingesehen, dass in Geschichte und Sprache ein lebendiger Geist ströme, dessen jeder Studierende theilhaftig werden solle. Endlich

7. hat Gerbert die verschiedensten Zweige der Theologie durch Spezialwerke bereichert und in allen Sparten der Theologie thätig den verschiedenen Disziplinen neue Ideen zugeführt. Ein Typus der alten Zeit und seines Ordens, aber an die Grenzmarke gestellt, welche die alte und die neue Zeit scheidet, suchte er auf die letztere, die er vorausschaute, vorzubereiten. Für ein so hohes Werk war Gerbert wie wenige berufen. Und die Arbeit ward nicht umsonst gethan. Andere nahmen sie

auf und setzten ins Werk, was die Gerson und Cano, die Mabillon und Gerbert eingeleitet hatten — die Versöhnung und Verbindung der positiven mit der geläuterten scholastischen Methode. Als der letzte grosse Gelehrte der alten Benedictinerschule hat er noch einmal mit erstaunlicher Energie die ganze Ordensgelehrsamkeit zusammengefasst als hier eine flache Aufklärung ihr mattes Licht ausstrahlen begann, dort die Blutröthe der französischen Revolution über die Berge bis in die stille weltentlegene Einsamkeit des Albthales leuchtete.

Eben läutete in Frankreich die Totenglocke ein tausendjähriges Königtum, das ancien régime, zu Grabe und, wer schärferen Gehörs war, konnte aus der Ferne bereits die Scheideglocke des alten römischen Reichs deutscher Nation vernehmen, als Gerbert die Feder aus der Hand sank (1793). Aber auch der stillen Kulturstätte des Schwarzwaldes hatte die Stunde geschlagen, wie Gerbert voraus ahnend es verkündigt hatte. Seinem an Ehren, Erfolgen und Leiden reichen Schaffen hat sein Biograph Klüpfel den zutreffenden Ausdruck gegeben:

Scripsit, fecit, pertulit plurima.

U. A. P. 24 la 4
1. März 1897

Programm

wodurch

zur Feier des Geburts-Festes

Seiner Königlichen Hoheit

unseres durchlauchtigsten Großherzogs

Friedrich

im Namen des akademischen Senats die Angehörigen der

Albert-Ludwigs-Universität

einladet

der gegenwärtige Prorector

Dr. Heinrich Rosin.

Inhalt:

Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre nach den politischen Reden
und Schriftstücken des Fürsten Bismarck.

Freiburg 1897.

Universitäts-Buchdruckerei von Chr. Lehmann's Nachfolger.